

Erik Prochnow

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Nepal

vom 07. Februar bis 21. März 2001

Informationstechnologie im Himalaja

Von Erik Prochnow

Nepal vom 07. Februar bis 21. März 2001

Inhalt

1. Zur Person	386
2. Orientierungslos	386
3. Land der Gegensätze	387
4. Beeindruckende Fakten	388
5. Hoffnungsträger der Zukunft	389
6. Die Bevölkerung schaut zu	390
7. Kein Anschluss	391
8. Hemmschuh Politik	392
9. Entwicklungshelfer IT	394
10. Veränderung ist möglich – Selbst in Nepal	396
11. Gewebeprobe per Mausklick	397
12. Telefon als Lebensretter	398
13. Direkter Draht zu den Kollegen	399
14. Die Sache mit den Nagelscheren	400
15. Die Ärmsten der Armen	401
16. Vorbild für Deutschland	403
17. Schulen ans Netz	405
18. Aus der Hand lesen	406
19. Heiß begehrte Akademiker	408

20. Das Wort ergreifen	409
21. Gottes Hilfe auf der Datenautobahn	410
22. Ein Computerfreak in den Bergen	411
23. Kommunizieren in Echtzeit oder Zurück zu den Wurzeln	412
24. Moderne Sklaven	413
25. Stimmen des Volkes	415
26. Angesicht zu Angesicht	417
27. Hilfe zur Selbsthilfe	418
28. Auf Sendung!	420
29. Offline	422

1. Zur Person

Journalisten wählen nicht immer den direkten Weg. Geboren am 12.11.1965 in Portsmouth, England, war für Erik Prochnow der Umgang mit dem Wort zunächst mehr ein Kampf als ein Spiel. Auch das Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität Bonn förderte eher sein mathematisches Talent. Zahlreiche Arbeitsaufenthalte in den USA und Kanada sowie ein Auslandssemester an der Portsmouth University in England brachten ihn 1993 schließlich zum Deutschen Industrie- und Handelstag. Als Trainee mit dreimonatigen Aufenthalten in Paris und Tokio hatte er dort jedoch plötzlich nur eine Aufgabe: schreiben – und zwar alles von Artikeln über Konzepte bis zu ausgefeilten Reden. Eine Leidenschaft war geboren. Ab dem Frühjahr 1995 wagte Erik Prochnow den Sprung in den Journalismus. Als freier Autor arbeitete er für die Nachrichtenagentur Bloomberg Business News sowie die Tageszeitungen Die Welt und Bonner General-Anzeiger. Im April 1996 stieg er als Redakteur beim Gruner + Jahr Wirtschaftsmagazin impulse Ost ein. Ein Jahr später wechselte er als Politikredakteur zum Wirtschaftsmagazin Capital. Seit Juli 1998 schreibt er als Redakteur in den Ressorts Politik und Management des Wirtschaftsmagazins impulse in Köln.

2. Orientierungslos

Hinein ins Chaos. Als ich die Gangway der Gulf-Air-Maschine hinabsteige, sind sie abrupt vergessen – der Luxusflughafen, die Goldbasare und das sterile Finanzzentrum von Bahrein, einem der reichsten Staaten der Welt und mein Zwischenstop auf dem Weg in den Himalaja. Mit rasender Geschwindigkeit nimmt mich mein neues Zuhause gefangen. In dem noch im Bau befindenden Terminal suche ich orientierungslos nach Einreiseformularen. Das einzige Klo in der Ankunftshalle stinkt, steht unter Wasser und ist kaputt. Und hinter den provisorischen Visa-Schaltern warten an den Gepäckbändern nur fragende Gesichter. Niemand weiß, ob, wann und wo unsere Koffer ankommen werden. Als das Gepäck endlich doch erscheint, beschleunigen die Einheimischen auf ihre Art die Abfertigung. Routiniert drücken Sie den Zollbeamten Geldscheine in die Hand. Willkommen in Katmandu, der Hauptstadt Nepals, dem einzigen Hindu-Königreich der Welt.

Auch vor dem Flughafen bleibt keine Gelegenheit zum Luftholen. Nachdem ich mir den Weg durch die Schar aufdringlicher Taxifahrer gebahnt und meinen Fahrer endlich ausgemacht habe, wagen wir uns sofort auf Nepals Straßen. Ein wahres Abenteuer. Schon nach ein paar Metern haben wir fast ein Motorrad gerammt. Ein Fahrradfahrer entkommt im letzten Moment unserer

Stosssange. Mit mehreren Autos droht Blech-Kontakt. Auf den holprigen Straßen und engen Gassen fährt jeder wie er will. Frei nach der Hindu-Philosophie „was passiert, passiert“. Selbst Einbahnstraßenschilder interessieren hier niemanden. Hupen schafft alle Hindernisse aus dem Weg. Und davon gibt es reichlich. Die Straßen zwischen den teilweise abgewrackten Häusern sind voll mit Menschen. Menschen auf Fahrrädern, in Rikschas, motorisierten Tempos oder Tuktuks, in Bussen und zu Fuß. Dazwischen grasen Kühe, streunen Hunde und wird eine Ziegenherde getrieben. Nur wie durch ein Wunder bleiben wir von Kollisionen verschont. Statt dessen bestaune ich die für mich so ungewöhnlichen Szenen. Etwa die zwei Männer, die am Straßenrand ein Tempo reparieren. Ihr Fahrgast, eine Ziege, wartet geduldig auf der Rückbank und schaut ihnen interessiert bei der Arbeit zu.

In diesem Chaos will ich über die Informationstechnologie recherchieren? In einem der ärmsten Länder der Welt, in dem die Menschen jährlich pro Kopf nicht mehr als 220 Dollar verdienen, will ich die Internetentwicklung analysieren? Für einen Augenblick zweifle ich an meinem Projekt. Ich wünsche mich in meine ruhige, beschauliche Heimat zurück.

3. Land der Gegensätze

Schon auf meiner ersten Fahrt durch Katmandu wird mir eines sehr schnell klar: Nepal ist ein Land der Gegensätze. Buddhisten und Hinduisten, reich und arm, Mittelalter und Moderne existieren hier friedlich nebeneinander. Die unterschiedlichsten Welten präsentieren sich bereits an der Ausfahrt des Flughafens. Gleich neben dem Golfplatz formen sich die Slums zu verschachtelten Siedlungen. Nach links führt eine frisch geteerte breite Straße direkt ins Zentrum und zum Königspalast. Der Weg nach rechts in die ärmeren Viertel wandelt sich dagegen schon bald in eine sandige, löchrige Piste. In der Stadt bieten westliche Einkaufszentren ihre Produkte gegenüber den traditionellen Metzgereien an, vor denen die Schweine geschlachtet und ausgenommen werden. Arme Bauern verkaufen ihr Gemüse auf der Straße in Höhe der Auspuffgase der Wohlhabenden. Buddhisten meditieren an Kreuzungen, die vor allem von Hinduisten befahren werden. Und selbst König Birendra pendelt zwischen den Extremen. Am Shiva Raatri, dem Tag der Armee, der auch gleichzeitig Tag des bedeutendsten Festes der Hinduisten ist, nimmt der König morgens eine Militärparade ab. Nachmittags betet er dann am Pashupatinath-Tempel um den Segen Shivas, dem Gott der Zerstörung.

Besonders deutlich werden die Gegensätze allerdings durch die allgegenwärtige Präsenz des Informationszeitalters. Hinter den traditionellen Tempeln preisen IBM, Microsoft und Co ihre Produkte an. Inmitten der Slums buhlen

Computerschulen um Kunden. Und fast an jeder Ecke leuchten die Reklameschilder der zahlreichen Internet-Cafés. Weit über 50 gibt es allein in Katmandu. Mit einer solchen Dichte können selbst die großen Zentren des World Wide Webs wie Hamburg, London oder New York kaum mithalten. Der hilfsbedürftige Himalajastaat als weltweite Cybermetropole? Zumindest auf den zweiten Blick scheint es so.

4. Beeindruckende Fakten

Moderne Informationstechnologie ist in Nepal ein sehr junges Phänomen. Die erste Telefonverbindung des Landes wurde zwischen Katmandu und Indien 1914 eingerichtet. Radiosendungen konnten die Nepalesen erstmals 1951 empfangen. Zwanzig Jahre später holte die Regierung zur Erfassung der Bevölkerungsstatistiken den ersten Zentralrechner ins Land. Der erste PC folgte weitere zehn Jahre später und erst 1984 begann das Fernsehzeitalter.

Trotzdem kann aus technischer Sicht von Rückstand kaum noch gesprochen werden. Vielmehr beeindruckt das Hindu-Königreich durch seine rasante Entwicklung in Sachen IT. Als in Indien noch niemand daran dachte, starteten nepalische Firmen 1984 das Computer-Geschäft. Kabel- und Satelliten-TV entwickeln sich seit einigen Jahren rasant. MTV und CNN haben längst den Himalaja erreicht. Und das Telefonnetz gilt als eines der modernsten in ganz Südasien. Bereits seit Anfang der achtziger Jahre ist es komplett digitalisiert. „Technisch ist es sogar besser als das indische Netz“, lobt Kunda Dixit, Chefredakteur des angesehenen englischsprachigen Wochenmagazins *Nepali Times*. Auch die relativ gute Verbreitung der Telefonanschlüsse in den Bergen hebt er hervor. Erst Anfang 2001 hatte sein Bruder Kanal, Chefredakteur des Monatsmagazins *Himal*, davon profitiert. Als er bei einer Klettertour schwer stürzte, rettete ihn ein Telefon in einem abgelegenen Bergdorf vor dem Tod.

Die hervorragende Telefontechnik ist der Grund für die weit verbreiteten Internet-Dienstleister. Bereits 1993 bot die Katmanduer Firma *Mercantile* den ersten Zugang zum World Wide Web. Mitte 2001 gab es im ganzen Land zwölf solcher so genannten Internet Service Provider. Von dem harten Wettbewerb profitieren die Internet-Nutzer. Mit 2,8 Pfennig pro Minute weist Nepal die niedrigsten Einwahl-Tarife in ganz Südasien auf. Kein Wunder, dass die elektronische Post vor allem mit dem Ausland inzwischen zum populärsten Kommunikationsmittel geworden ist. Wer Zugang zum Internet hat, entkommt so den hohen Preisen für Telefongespräche und der unzuverlässigen staatlichen Briefzustellung.

5. Hoffnungsträger der Zukunft

In Nepals Hauptstadt herrscht IT-Euphorie. Überall schießen neue Software- und Internetfirmen sowie so genannte Kommunikations-Cafés aus dem Boden. Als Folge des Gründerbooms veranstaltete die Computer Association of Nepal (CAN) ihre Messe Can Info-Tech im Januar zum ersten Mal seit 1995 im großen Katmanduer Birendra International Convention Centre und nicht in den Konferenzräumen eines Vier-Sterne-Hotels. Fast jeden Tag sind die Medien voll mit Berichten über den Segen der Informationstechnologie. Und selbst die Weltbank ermittelte in einer aktuellen Studie, dass die nepalische Wirtschaft das Potential besäße, in den nächsten 15 bis 20 Jahren IT-Produkte im Wert von 50 Millionen Dollar zu exportieren.

Von diesen Aussichten hat sich auch die Regierung des Premierministers Girija Prasad Koirala anstecken lassen. Die Politiker verpassen keine Gelegenheit, die Chancen der Informationstechnologie zu propagieren. Erst am 13. Dezember 2000 hat Koirala die National Information Technology Policy veröffentlicht. Die Ziele sind hoch gesteckt. Der IT-Sektor soll künftig oberste Priorität genießen. Innerhalb von fünf Jahren will die Regierung Nepal international als IT-Land etablieren und bis 2010 jeden Nepali in Computeranwendungen schulen lassen. Bis 2005 sollen alle 3.913 Village Development Center – die mit durchschnittlich 5.000 Einwohnern so genannten kleinsten Verwaltungseinheiten in den 75 Distrikten – über mindestens einen Telefonanschluss sowie Internetzugang verfügen. In Banepa, 30 km östlich von Katmandu, plant die Regierung einen IT-Park. Zudem will sie E-Commerce, E-Learning sowie Telemedizin vorantreiben und zur Förderung der neuen Technologien ein eigenes staatliches IT-Center aufbauen.

Die Basis für die Erfüllung ihrer Versprechen schuf die Regierung bereits 1998. Damals gründete sie die National Telecommunication Authority (NTA), die den Telekommunikationsmarkt liberalisieren soll. Ihre Aufgabe erfüllt die Behörde bisher erfolgreich. Schon ein Jahr nach ihrem Start knackte sie das Monopol der staatlichen National Telecommunication Corporation (NTC). „Ab 2004 ist die Telekommunikation ein völlig freier Markt. Dann kann jeder eigene Leitungsnetze anbieten“, sagt Bhoop Pandey, Leiter der NTA. Mit einem Telekom-Unternehmen aus den USA ist Pandey im Gespräch. Lizenzen für ein Mobilfunknetz, sowie Telefondienste hat er bereits in 2001 an private Firmen verkauft. Ab 2002 sollen die Anbieter außerhalb des Katmandu-Tals an den Start gehen. Auch für die Verbreitung der Satellitentechnik VSAT setzt sich der 59-jährige verstärkt ein. Bislang wird sie zwar nur von wenigen Menschen in Katmandu und sechs Bergregionen genutzt. Innerhalb von zwei Jahren will die Regierung jedoch 1.000 weitere Geräte in Betrieb gehen lassen.

Nutznießer der Liberalisierung sind bereits heute die Internet Provider. Jahrelang mussten sie ihre Dienste mit Hilfe des teuren NTC-Netzes über Server in Singapur oder Australien anbieten. Seit zwei Jahren erlaubt ihnen die Regierung nun den Einsatz von VSAT. „Wir nutzen die schnellere und unabhängigere Technik an neun Standorten“, sagt Sanjib Raj Bhandari, Vorstandschef des Internetproviders Mercantile Office Systems und treibende Kraft der Satellitentechnik im Land. Zwar ist der Internet-Service via VSAT durch die Installation der Geräte zunächst kostenaufwendiger als eine Verbindung über das NTC-Netz. Aber dafür ist die moderne Technologie zuverlässiger. Zudem müssen die Provider endlich keine Bestechungsgelder mehr an die Behörden zahlen. In den nächsten Monaten will Webpionier Bhandari daher 25 weitere Standorte – hauptsächlich in Städten und entlang der Trekkingrouten in den entfernten Bergregionen – via VSAT an das Internet anschließen. Dazu gehört unter anderem Namche Bazar, die wichtigste Durchgangsstation auf dem Weg zum Mount Everest. Mit Hilfe von VSAT kann Bhandari dann dort ähnliche Einwahlpreise wie in Katmandu verlangen. Bislang kostet in Namche eine Internetverbindung via Ferngespräch mit rund 1,10 Mark pro Minute vierzigmal so viel wie in der Hauptstadt.

Eine billigere Alternative zu VSAT sind Radiomodems. Sie sind vor allem in den Bergregionen von Vorteil, in denen Mobilfunknetze aufgrund von Empfangsschwierigkeiten nicht funktionieren. Mit Hilfe des Modems können sich Anwender per Radiowellen direkt über ihren PC ins Internet einloggen. Für viele Nepali bleiben allerdings Radiomodems und VSAT vorerst nur ein Traum.

6. Die Bevölkerung schaut zu

Die euphorische IT-Stimmung vieler Journalisten, Politiker und Unternehmer ist trügerisch. Moderne Kommunikationstechnik spielt bislang fast ausschließlich im Katmandu-Tal und den größeren Städte des Landes eine bedeutende Rolle. Die Mehrheit der offiziell geschätzten 23 Millionen Nepali spürt vom Informationszeitalter noch nichts. Viele haben sogar noch nicht einmal davon gehört. Rund 90 Prozent der Bevölkerung lebt in ländlichen Regionen weit ab von jeglicher Informationstechnologie. Aus ihrer Sicht ist IT ein Privileg der reicheren Schichten. So kostet ein Computer umgerechnet rund 1.350 Mark und ein Internetanschluss pro Monat 35 Mark. Zusammen sind das fast das Vierfache eines durchschnittlichen nepalischen Jahresgehalts.

Viele Nepali werden wie Ramprasad Gautam wahrscheinlich nie in ihrem Leben von IT profitieren. In seinem mit einer Sicherheitsnadel an der Schulter zusammengehaltenen T-Shirt und seiner dreckigen blauen Hose steht er

plötzlich in den Hügeln außerhalb der Stadt Pokhara vor mir. Hier auf dem Land wohnt der Brahmane mit seiner Frau und den zwei Kindern in einer kleinen Lehmhütte ohne Strom und fließend Wasser. Auf ihren Feldern bauen sie vor allem Reis und Linsen an. Gautams wichtigstes Kapital ist jedoch seine Kuh. Mit ihr produziert er täglich 1,5 Liter Milch – einen halben Liter für seine beiden Kinder und einen Liter für den Markt in Pokhara. Die Mark, die er dort dafür erhält, reicht gerade um die Familie mit dem Nötigsten zu versorgen. Sein Einkommen versucht Gautam deshalb immer wieder als Touristenführer aufzubessern. Gerne hätte er sein begonnenes Kunststudium beendet. Doch als seine Eltern die Hochzeit mit seiner Frau arrangierten, blieb ihm keine andere Wahl als das Leben eines Bauern.

Fast reich ist dagegen Mani Ram Chaudhry. Als er zehn Jahre alt war, brachte ihn ein Bekannter aus der südlichen Region des Terai mit in die Hauptstadt. Dort arbeitete Mani Ram neun Jahre lang als billige Putzkraft in dessen Reisebüro. Erst nach der von seinen Eltern arrangierten Hochzeit mit Pradesni, die er nur einmal vorher gesehen hatte, suchte sich Mani Ram einen neuen Job. Heute arbeitet der 29-jährige als Fahrer der Katmanduer Lepraklinik Shanti. Rund 160 Mark verdient er dort im Monat. Seine Frau, die ebenfalls bei Shanti angestellt ist, bringt noch zusätzliche 45 Mark in die Familie mit ein. Das reicht nicht nur für die Miete einer Einzimmerwohnung, in der das Paar mit ihren drei Kindern lebt. Die Familie verfügt auch über ein Fernsehgerät, ein Radio und einen Kocher, der 30 Liter Kerosin im Monat schluckt. Die Toilette im Garten teilen sie sich mit den 14 anderen Bewohnern. Gewaschen wird sich am Brunnen vor dem Haus. An Computer oder Internet denkt die Familie nicht. Dafür träumt Mani Ram von einer Reise nach Dubai. „Dort könnte ich in zwei Jahren das Geld für ein eigenes Haus verdienen“, sagt er mit einem Leuchten in den Augen.

7. Kein Anschluss

Ein weiteres Problem für die Verbreitung der Informationstechnologie ist neben dem notwendigen Einkommen vor allem die Infrastruktur. Viele ländliche Gebiete Nepals sind ohne Strom. Nur 15 Prozent der Bevölkerung haben überhaupt Zugang zu Elektrizität. Auch Telefonleitungen sind oft nicht vorhanden. Zwei Drittel aller Anschlüsse des Landes befinden sich allein in Katmandu. Nach offiziellen Angaben gibt es in Nepal für 100 Menschen ein Telefon. Außerhalb der Hauptstadt ist das Verhältnis sogar 1.000 zu eins. Im Schnitt müssen die Menschen auf dem Land zehn Kilometer zum nächsten Apparat laufen. Zwar verfügen alle 75 Distrikte über Telefondienste – 65 haben eigene Leitungsknoten und die restlichen zehn werden über Satellit oder

andere drahtlose Technologien versorgt. Aber nur in rund 1.700 der 3.913 kleinen Verwaltungsbezirke gibt es mindestens einen Telefonanschluss. Im gesamten Distrikt Dolpa werden sogar alle 25.000 Einwohner nur von einem Telefon versorgt. Eine schnelle Änderung dieses Zustands ist nicht in Sicht. Allein die Bewohner Katmandus warten sechs Jahre auf einen Anschluss. Auf dem Land müssen sich die Menschen 18 Jahre gedulden – fast ein Drittel ihrer durchschnittlichen Lebenserwartung.

Die Verbreitung von Computern und Internet ist noch geringer. Auf 300 Nepali kommt ein PC und nur 14 Distrikte verfügen über eigene Internet-einwahlknoten. Der Computerverband CAN schätzt die Zahl der Internetanschlüsse im ganzen Land auf 25.000. Durch die über 1.000 inoffiziellen Kommunikations-Kioske oder Internet-Cafés – vor allem entlang der Trekkingrouten – rechnen die Experten allerdings mit viermal so vielen Nutzern.

8. Hemmschuh Politik

Mehr Schein als Sein. So bezeichnen Vertreter der nepalischen Wirtschaft die Versprechungen der Regierung Koiralas. Aufgrund der Erfahrungen der vergangenen Jahre zweifeln sie daran, dass die Politiker es mit ihrer National Information Technology Policy ernst meinen. Trotz der voranschreitenden Liberalisierung des Telekommunikationsmarktes sehen sie die Politik sogar als den potentiellen Hemmschuh der IT-Entwicklung. CAN-Präsident Lochan Lal Amatya: „Das ist nur eine Absichtserklärung. Konkrete Handlungen wie das angekündigte Cybergesetz stehen immer noch aus.“ In der Tat hat die Regierung in Sachen IT bisher wenig Konkretes umgesetzt. Für das Internetgeschäft etwa ist in Sachen Besteuerung, Zahlungsmodalitäten oder Vertragsgestaltung noch gar nichts geregelt. So lange die Regierung aber nichts unternimmt, wird der Online-Handel in Nepal keine Rolle spielen. Zumal die Nepali bislang im Internet auch nicht in ausländischen Währungen einkaufen können. Denn das akzeptieren die Banken nicht. „Bislang wurde der IT-Sektor ausschließlich durch Private entwickelt. Von der Regierung kam nichts“, kritisiert Allen Tuladhar, Vorstandschef von Unlimited New Media, einer der führenden nepalischen Softwarefirmen. Der 35-jährige startete bereits vor neun Jahren in die Computerbranche. Heute führt er, nicht zuletzt durch sein gutes Exportgeschäft, über 800 Leute.

Wie passiv die Regierung ist, weiß auch Mercantile-Chef Bhandari zu berichten. Jahrelang offerierte der Büroausstatter seine Internetdienste ohne rechtliche Genehmigung. „Es war ein illegales Geschäft, da wir keine Lizenzen besaßen“, sagt der Betriebswirt, der in Bombay und London studierte. Obwohl selbst der König und der Premierminister von 1993 an sein Internet-

Angebot nutzen, sahen die Politiker keinen Anlass, zu handeln. Erst 1997 widmete sich die Regierung dem Thema und legalisierte das Geschäft. Genauso verfuhr die Politiker mit der Vergabe der VSAT-Lizenz, die Bhandari 1999 erhielt. Und derzeit wiederholen sie ihre Passivität bei der Erlaubnis der Radiomodems, die der 41-jährige ebenfalls seit Jahren illegal in seiner Firma nutzt.

Nepali Times Chef Kunda Dixit findet das Versagen der Politiker vor allem beim Thema Radio katastrophal. Für ihn ist das Medium die eigentlich bedeutendste Informationstechnologie in Nepal. „Es ist das geeignetste Mittel, um die Masse der Menschen zu informieren, auszubilden und ihr Bewusstsein zu schulen“, sagt der ehemalige BBC-Journalist. Seiner Meinung nach lässt die Regierung dieses Potential aber seit Jahren brachliegen. Statt Lizenzen für landesweite Mittelwellen- oder UKW-Sender zu vergeben, redeten die Politiker nur über Satellitentechnik und Internet. Dixit: „Und den einzigen landesweit zu empfangenen Sender, das staatliche Radio Nepal, nutzen sie auch noch schamlos für Propaganda aus.“

Mercantile-Chef Bhandari, der landesweit 300 Leute beschäftigt, sieht den privaten Sektor in Punkto Informationstechnologie daher weiterhin als die treibende Kraft. „Der wirkliche Wunsch IT voranzubringen, ist bei der Regierung nicht da.“ Dieser Vorwurf spiegelt sich auch im Aufbau der Webseiten wieder. Obwohl die Regierung es mehrfach für Mai 2001 ankündigte, verfügten die meisten Behörden und Ministerien zu diesem Zeitpunkt über keine eigene Homepage. So ist die Internetseite des Technologieministeriums seit Monaten im Aufbau. Und im Gesundheitsministerium ist außer eines E-Mail-Anschlusses nichts weiter passiert. Auch NTA-Chef Pandey gesteht: „Unsere Website wird noch in den USA erstellt und sie ist nicht sehr gut.“

Für den früheren NTC-Manager liegt die Hauptaufgabe der Regierung allerdings sowieso nicht im Vorantreiben des IT-Sektors. Viel wichtiger sei die Versorgung der Bevölkerung mit verlässlicher Elektrizität und der Aufbau eines neuen Bildungssystems. Nach offiziellen Angaben haben 60 Prozent der Bevölkerung keine Schulbildung. Inoffizielle Schätzungen gehen sogar von einer Analphabetenrate von 80 Prozent aus. Die Internetsprache Englisch sollen nur zwei Prozent beherrschen. Pandey rechnet daher damit, dass es noch mindestens 15 Jahre dauern wird, bis sich die neuen Techniken im gesamten Land durchsetzen.

Will die Regierung dabei eine wichtige Rolle spielen, muss sie sich noch einem ganz anderen Problem stellen. Nepali Times Chefredakteur Kunda Dixit: „Wenn die Regierung ihre Ankündigungen wirklich ernst meint, sollte sie zunächst die Korruption beseitigen. Und dann erzählt er den Witz, der überall in Katmandu kursiert. „Wieso hat die Demokratie auch die Korruption erfasst? Weil früher nur das Königshaus korrupt war. Heute ist jeder frei, kor-

rupt zu sein.“ In der Tat ist die Korruption nicht nur am Zoll des Flughafens zu beobachten. Sie ist ein Dauerthema im Parlament, wo sie sogar Schlägereien zwischen Abgeordneten und Ministern auslöst.

Selbst Ministerpräsident Girija Prasad Koirala bleibt davon nicht verschont. Seit Anfang 2001 wird er beschuldigt, an einem Staatsvertrag mit der österreichischen Lauda Air verdient zu haben. Sollte er überführt werden, wäre es nicht sein erster Fall von Korruption. Wie die *Nepali Times* im Februar 2001 herausfand, bediente sich Koirala mit falschen Angaben aus einem Fonds für die politischen Opfer des früheren Panchayat-Regimes. Als erster frei gewählter Ministerpräsident hatte er selbst den Fonds 1991 eingerichtet. Anhand von bestimmten Kriterien sollen die Opfer als Entschädigung einmalig zwischen 900 und 3.000 Mark erhalten. Viele wirklich Geschädigte wurden jedoch abgelehnt. Koirala aber zahlte sich selber den bislang höchsten Satz von 2.250 Mark aus. Nicht zuletzt wegen solcher Episoden kommt die Entwicklungshilfeorganisation USAID in einer Ende 2000 veröffentlichten Studie zu einem drastischen Urteil über die nepalische Politik: „Gute Regierungsarbeit beruht auf den vier Pfeilern Transparenz, Glaubwürdigkeit, Zuverlässigkeit und Teilnahme. Diese Pfeiler sind in Nepal entweder schwach oder gar nicht existent. Obwohl das Land viele Institutionen der Demokratie wie die Legislative, Judikative und Exekutive erfolgreich eingeführt hat, existieren sie nur in der Form und nicht in der Substanz. Nepal leidet an einer Krise der Regierungsfähigkeit, welche die Früchte der 1990 eingeführten Demokratie gefährdet.“

Ausdruck dieser unbefriedigenden Situation ist die terroristische Maoisten-Bewegung. Am 13. Februar 2001 feierte sie ihren fünften Jahrestag. Ihr Ziel ist die Abschaffung des Königs und des parlamentarischen Systems. Von Bombenanschlägen und Überfällen bis zur direkten Einschüchterung der Bevölkerung ist den Maoisten dafür jedes Mittel recht. Touristen blieben zwar bislang von ihren Aktionen verschont. Aber Anfang 2001 ermordeten ihre Anhänger zum ersten Mal einen obersten Richter. Negativer Höhepunkt war dann im April das Blutbad an 50 Polizisten.

9. Entwicklungshelfer IT

Eine weitverbreitete Nutzung der Informationstechnologie ist in Nepal noch lange nicht absehbar. Dennoch tragen die neuen Techniken schon längst auch auf dem Land zur Entwicklung bei. Obwohl viele Probleme auf den ersten Blick Vorrang haben – 90 Prozent der Nepali haben keinen Zugang zu angemessener Gesundheitsversorgung, 84 Prozent verfügen über keine sanitären Anlagen und 29 Prozent haben kein sauberes Wasser –, ist gerade die IT

oft ein Schlüsselfaktor bei ihrer Bewältigung. Das beweisen zahlreiche Projekte. Vor allem Frauen können mit Hilfe der Technik endlich aus der noch immer weit verbreiteten Unterjochung ausbrechen. Nepal ist einer der wenigen Staaten, in dem Frauen mit rund 56 Jahren eine geringere Lebenserwartung als Männer (58) haben. Mädchen müssen mehr schwere Arbeiten in Haus und Hof verrichten als Jungen und ihnen wird häufiger von der Familie die Schulbildung verweigert. Die Informationstechnologie bietet ihnen nun ganz neue Ausbildungschancen.

Auch das Gesundheitssystem profitiert bereits von der Informationstechnologie. Ärztliches Wissen wird schneller verbreitet, Hilfe leichter angefordert und mehr Krankenstationen werden besetzt. Gerade letzteres ist in Nepal ein großes Problem. Denn viele Ärzte wollen vor allem aufgrund der schlechten Kommunikationsanbindung nicht in die ländlichen Regionen ziehen. Wie wichtig die IT für diese Gebiete ist, zeigen darüber hinaus Erfahrungen von Händlern. So berichtete NTA-Chef Pandey von einem Geschäftsmann aus der westlichen Bergregion, der in Bangla Desh Samen unter anderem für Kartoffeln anbietet. Vor der Einführung des Telefons musste er wegen seiner vielen Reisen 100 Dollar pro Kilogramm veranschlagen. Damit war der Händler nicht wettbewerbsfähig. Seitdem er aber über einen eigenen Anschluss verfügt, kann er schon von zu Hause aus die Nachfrage der verschiedenen Märkte abklären. Dadurch reduzierte er seine Reisekosten deutlich und verlangt jetzt einen Preis von 80 Dollar pro Kilogramm.

Dass die modernen Kommunikationstechniken nicht nur etwas für Diplomaten, Entwicklungshelfer und Touristen sind, zeigt auch der Boom der Internet-Cafés. „Drei Viertel meiner Kunden sind vor allem junge Nepali“, sagt Maghar Rajkumari. Die 29-jährige hat Anfang des Jahres in Patan, der südlichen Schwesterstadt von Katmandu, ihr Internet-Café Kham-Link eröffnet. Über ihre Hochleistungsrechner bietet sie sogar das Versenden von Bildern und Videos an. „Die Einheimischen versenden auch nicht nur E-Mails. Viele surfen im Internet“, fügt Tanoj Joshi hinzu. Er betreibt seinen Shop ATM-Telelinks bereits seit sieben Jahren in Thamel, dem Touristenzentrum der Hauptstadt.

Eines haben alle diese Beispiele gemeinsam: Wer von der Informationstechnologie profitieren will, wartet nicht auf die Regierung. Die Menschen ergreifen selbst die Initiative. Unterstützung bei ihren Projekten erhalten viele dabei von den rund 40.000 in Nepal aktiven internationalen, nationalen und lokalen Entwicklungshilfeorganisationen wie der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, GTZ, oder Worldview Nepal.

10. Veränderung ist möglich – Selbst in Nepal

„Sehr gut funktioniert bereits das Versenden von Röntgenbildern per E-Mail“, ist Mohan Raj Pradhan begeistert. Zusammen mit dem Leiter von Healthnet Nepal sitze ich in einem kleinen Hinterzimmer des Institute of Medicine der Katmanduer Tribhuvan Universität. Gebannt starre ich auf den Computerbildschirm vor mir, auf dem Mohan den Stand der nepalischen Telemedizin präsentiert. Sein großer Stolz ist das von ihm selbst entwickelte landesweite Medizinportal im Internet.

Mit Hilfe der US-Organisation Satelife gründete der gelernte Computeringenieur 1995 die Nicht-Regierungsorganisation Healthnet Nepal. Ihr Ziel ist die Vernetzung der nepalischen Medizingemeinde, sowie deren Versorgung mit allen wichtigen Informationen via Internet. Da das Wissen vor allem an den Hochschulen zu finden ist, schloss sich die Organisation direkt der Tribhuvan Universität an. Ein Besuch bei Healthnet lässt allerdings nicht vermuten, dass es sich in Sachen Gesundheit um eines der vorbildlichsten Internetprojekte der dritten Welt handelt. Wie viele Stadtteile Katmandus wirken auch die Uniklinik, sowie das Institute of Medicine heruntergekommen. Überall hängen Kabel rum, die sich von Haus zu Haus ziehen.

„Das ist unsere Netzverbindung“, erklärt mir Mohan vorwurfsvoll. Der Computerspezialist hat die Leitungen selbst verlegt. Ganz nach dem Motto, das mich auf dem Schild am Eingang zu Healthnet begrüßt: „Veränderung ist möglich. Selbst in Nepal.“ Für Mohan heißt das vor allem improvisieren und mit dem Unmöglichsten rechnen. Eine Kostprobe gibt es schon wenige Minuten später, als er mir an einem Computer die Healthnet-Dienste demonstrieren will. Denn daraus wird erst einmal nichts. Boden und Stuhl sind mit Vogelkot beschmiert. „Die müssen wohl letzte Nacht hier gewesen sein“, lacht Mohan, ignoriert den Dreck und schaltet den nächsten Computer ein.

Das, was der 43-jährige mir dann zeigt, ist beeindruckend. Das Healthnet-Medizinportal bietet alles, was weltweit über das nepalische Gesundheitssystem veröffentlicht wurde. Selbst deutsche Beiträge ruft Mohan in Sekundenschnelle aus der Datenbank ab. Ärzte, Professoren und Studenten finden Zeitschriftenartikel, ganze Magazine, Seminarreports, Forschungsberichte, Dissertationen, Diplomarbeiten, Statistiken, sowie Links zu interessanten Internetseiten. Bereits 180 Kliniken, Institute und Organisationen sind bei Healthnet Mitglied. Sechs Mitarbeiter stellen die Informationen laufend zusammen. Zudem entwickeln sie die Programme für ihren Webservice, der auch ein umfangreiches Adressenverzeichnis, sowie zahlreiche Foren und Chats bietet. Das Netz ist so leistungsstark, dass sich bis zu 16 Teilnehmer gleichzeitig in ein Diskussionsforum einloggen können.

Rund 2.800 Mark braucht Mohans Team jeden Monat, um das Netzangebot zu betreiben. Die Mitgliedsbeiträge reichen dafür allerdings allein nicht aus. Deshalb tritt Healthnet auch als Internet Service Provider auf. Das heißt: Mohans Leute bringen die Mitglieder ins Netz, vergeben ihnen Webadressen und erstellen deren Homepages. Dabei ist Healthnet billiger als die Konkurrenz. Im Gegensatz etwa zu Mercantile, erhalten die Healthnet-Mitglieder für 35 Mark einen unbegrenzten Internetzugang. Trotz des günstigen Angebots, ist die Nachfrage jedoch eher gering. „Viele Ärzte scheuen sich noch immer, das Internet als Informationsquelle zu nutzen. Sie verlassen sich lieber auf ihr eigenes Wissen“, kritisiert Mohan die geringe Nutzung des Medizinportals. Allerdings bietet Healthnet für einheimische Ärzte auf vielen medizinischen Gebieten auch nicht so viele neue Erkenntnisse. Denn die Behandlungsmethoden der häufigsten Krankheiten im Land wie Bronchitis, Gastritis, Polio, Tuberkulose, Typhus, Cholera und Parasiten sind bestens bekannt. Dennoch hat Mohan ehrgeizige Pläne. Schon bald will er das Healthnet-Angebot mit Hilfe von leistungsstärkeren Servern ausweiten. Telemedizin soll sich dann nicht mehr nur auf den Informationsaustausch und das Versenden von Röntgenbildern beschränken.

11. Gewebeprobe per Mausclick

Was moderne Telemedizin in Nepal leisten kann, will Dr. Ram Shresta noch in 2001 demonstrieren. Der 40-jährige Macher leitet das 30 Kilometer östlich von Katmandu gelegene Dhulikhel-Hospital. Nach sechzehn Jahren Medizinstudium und Arbeitsaufenthalt in Österreich hat Ram Shresta 1996 in seinem Heimatort eine der besten Privatkliniken des Landes aufgebaut. Das vom König eingeweihte Hospital erwirtschaftet bis auf die Geräte- und Gebäudekosten alle Ausgaben selbst. Den Rest finanziert es durch Spender im Ausland. Ram Shresta verfügt über modernste Technik, ein exzellentes Ärzteteam und äußerst geringe Infektionsraten von zwei Prozent. Durch die professionellen Behandlungsmethoden ermöglicht er den Patienten sehr kurze Aufenthalte im Krankenhaus.

Bei allem was Ram Shresta macht, will er Zeichen setzen. So hat der ehrgeizige Arzt eine Schule für Krankenschwestern, sowie Health-Assistants eingerichtet. Zudem ließ er als erster im Land eine Recyclinganlage für Abwässer installieren. Und nun will er auch beim Einsatz der Informationstechnologie vorne weg marschieren. Schon heute nutzen er und seine 142 Mitarbeiter die rund 20 Computer für Krankenberichte; Inventarlisten, sowie die Buchhaltung. Via Internet tauschen sie sich laufend mit Kliniken aus der ganzen Welt über den neuesten Wissensstand aus. Jetzt will Shresta noch einen Schritt weitergehen. Ab

Sommer plant er die Einführung des ersten Telemedizinprojekts in Zusammenarbeit mit der Berliner Charité. Mit Hilfe des Internets will Shresta dann pathologische Untersuchungen anbieten. Das heißt: Seine Leute nehmen Blut-, Stuhl- oder Gewebeprobe, machen mit Digitalkameras davon Aufnahmen und schicken diese per E-Mail zur Untersuchung nach Deutschland. Schon nach wenigen Stunden erscheinen die Ergebnisse dann bei Shresta auf dem Computer-Bildschirm.

12. Telefon als Lebensretter

Wie wichtig die Kommunikationstechnik für die Gesundheitsversorgung ist, wissen die Menschen in Bahunepati. Der Ort liegt abgelegen in den Bergen rund 60 Kilometer östlich von Katmandu. Nach dem Abzweig vom Highway in Richtung Tibet führt der Weg dorthin mehr als 25 Kilometer über eine Sandpiste. Auch mit einem Jeep kann man hier kaum schneller als zehn Stundenkilometer fahren. Die staubige Piste führt durch Dörfer des Bergvolks der Maghi – vorbei an Reis- und Kartoffelfeldern, Schulen ohne Wände, in denen Kinder gerade studieren, hinein in ein langes Tal, das von dem Fluss Indrawati über Jahrtausende in die Berge gegraben wurde. Ein idyllischer Ort. Doch Ärzte wollen hier nicht leben. „Aus Angst vor den Maoisten“, sagt Dr. Ram Krishna vom Dhulikhel Hospital. Alle zwei Wochen kommt der Arzt zur Sprechstunde in das Dorf. In dem noch im Bau befindenden Health Post behandelt er dann einen Tag lang Patienten. Dank einer Telefonverbindung in einem der naheliegenden Häuser, kümmert sich in der übrigen Zeit ein Health Assistent um die Menschen. Drei Jahre musste die 22-jährige Anu Khatiwada dafür studieren. Leichtere Operationen, wie die Entfernung eines Abszesses kann sie selbst durchführen. In schwereren Fällen ruft sie per Telefon das Dhulikhel Hospital um Hilfe. Wegen der schlechten Straßen dauert es allerdings meist zwei Stunden, bis ein Arzt die Patienten im Krankenwagen abholen kann.

Dennoch eine paradiesische Situation – im Vergleich zu anderen Health Posts, wie dem im östlicher gelegenen Ort Bolde. Da nach Bolde noch nicht einmal eine Sandpiste führt und es kein Telefon gibt, ist es für die Einwohner fast unmöglich, einen Arzt für die Krankenstation zu finden oder schnell Hilfe anzufordern. Immerhin kommt einmal im Monat ein Doktor des Dhulikhel Hospitals mit einem Assistenten für zwei Tage in das Dorf. Allerdings ist die Reise sehr beschwerlich. Neben der Autofahrt von drei Stunden müssen die Ärzte im Sommer noch eine Stunde laufen. Im Winter sind es sogar vier Stunden Fußmarsch. Ram Krishna: „Eine Telefon- und Internetverbindung würde den Ort nicht nur für Ärzte attraktiv machen, sondern auch die Behandlung erleichtern.“ Denn in schwierigen Fällen kommt dringende Hilfe heute meist zu spät.

13. Direkter Draht zu den Kollegen

Eine Fahrt in das Terai, dem schmalen Grüngürtel im Süden Nepals, ist nicht ohne Hindernisse. Zunächst kurven meine Fahrer auf der Suche nach Benzin über eine Stunde um Katmandu herum. Als wir endlich ein paar Liter ergattern, kommen wir dennoch nicht weit. Nach weiteren 25 Kilometern geht dem linken Vorderreifen mit Hilfe eines Nagels die Puste aus. Und als nach der Reparatur in einer der zahlreichen Reifengeschäfte an der Straße alles ruhig scheint, wollen die beiden Fahrer partout woanders hin. Von der einzigen geteerten Straße aus dem Norden ins Terai kommend, biegen sie zielstrebig nach rechts. Sie sind felsenfest davon überzeugt, dass der Weg ins östliche Terai nur westwärts führen kann. Mit Mühe kann ich sie vom Gegenteil überzeugen. Aber sie hatten ja gesagt, dass sie nur sehr selten Katmandu verlassen.

Der Hahn kräht. Es ist sieben Uhr morgens. Suman Dahal ist dennoch schon seit einer Stunde auf den Beinen. Er trifft die letzten Vorbereitungen für seinen 14-stündigen Arbeitstag. In einer halben Stunde kommen die ersten Patienten. Es werden viele sein. Denn heute ist der alle zwei Wochen stattfindende Impftag. Dahal leitet eine der wenigen privaten Kliniken in den ländlichen Regionen. Vor vier Jahren hat er das Tarahara Primary Health Center im äußersten Südosten Nepals gegründet. Rund 30.000 Menschen betreut er hier zwischen Reisfeldern und Kuhweiden mit seiner Klinik. Das nötige Geld für Geräte, Medikamente und den Lohn seiner inzwischen neun Mitarbeiter erhält er vor allem von der Hamburger Organisation Care & Fair, die ihm 10.000 Mark pro Jahr zahlt. Der Zusammenschluss von deutschen Teppichhändlern kämpft mit solchen Projekten seit Jahren gegen die Kinderarbeit in der dritten Welt.

Dahal ist kein Arzt. Seine Ausbildung zum Health Assistent erlaubt es ihm dennoch, eine eigene Klinik zu führen. „Schwere Fälle weise ich immer sofort weiter an die großen Krankenhäuser im zehn Kilometer entfernten Itahari“, sagt der 43-jährige. Die meisten Krankheiten wie Bronchitis, typhöses Fieber oder Gastritis kann er aber selber versorgen. Zudem klärt er die Menschen über Familienplanung und mangelnde Hygiene auf. Letzteres ist eine der Hauptursachen für die meisten Krankheiten. „Viele wollen aber trotz Aufklärung von den Folgen mangelnder Hygiene nichts wissen und halten an ihren Gewohnheiten fest“, beklagt Dahal. „So gehen viele alte Leute, auch wenn es eine Toilette gibt, noch immer lieber in den Wald.“

Eine große Hilfe bei seiner Arbeit ist für ihn inzwischen die High-Tech. Im Herbst 2000 hat Dahal sich einen Computer samt Internetanschluss zugelegt. Da Tarahara noch nicht in den Bergen liegt, war es nicht sehr schwer einen Telefonanschluss zu bekommen. Zeit für einen Computerkurs hat er aber

nicht. Dahal bringt sich alles selber bei. Mit Erfolg. „Vor allem E-Mail ist eine große Erleichterung“, sagt der Health-Assistent. So tauscht er sich regelmäßig mit den Jaycees aus, einem Zusammenschluss von jungen Unternehmern, dem auch Dahal angehört. Darüber hinaus kommuniziert er mit Arztkollegen, um sich über neue Behandlungsmethoden zu informieren oder Rat bei schwierigen Fällen einzuholen.

14. Die Sache mit den Nagelscheren

Nur in wenigen Gesundheitsprojekten ist der Einsatz der Informationstechnologie so weit fortgeschritten wie bei Dahal. Oft erzeugt die Frage nach High-Tech sogar nur ein mitleidiges Lächeln. Angesichts der häufig erdrückenden Alltagsprobleme ist das allerdings auch kein Wunder. Ein Beispiel dafür ist Shanti Sewa Griha in Katmandu. Das Dorf für Leprakranke wurde 1992 von der Dortmunderin Marianne Grosspietsch in der Nähe des größten Hinduheiligtums Nepals, dem Pashupatinath Tempel, gegründet. Neben Wohnungen und Arbeitsstätten bietet Shanti eine Klinik mit 30 Betten, Labor, Röntgenraum, Apotheke sowie Physiotherapie. Jahr für Jahr sammelt Marianne Grosspietsch, die durch ihr nepalisches Adoptivkind auf die Idee des Dorfes kam, vor allem in Deutschland mindestens 400.000 Mark für das Projekt. Ende 2001 fanden in Shanti mehr als 720 Menschen ein neues Zuhause. In kleinen Werkstätten stellen die Erwachsenen traditionelle nepalische Produkte wie Teppiche oder Briefpapier her, die an Touristen verkauft werden. Ihre Kinder besuchen die Schule im zweiten Shanti-Zentrum im nahen Boudhanilkantha. Einige ältere Kinder schickt Marianne Grosspietsch allerdings vor allem zur Computerschulung direkt nach Katmandu.

Die 57-jährige weiß um die Bedeutung der Informationstechnologie, gerade wenn sie an die Zukunftschancen der Kinder denkt. Dennoch erfährt sie jeden Tag, dass es in Nepal an grundsätzlicheren Dingen mangelt. „So lange es etwa keine Nagelscheren gibt, werden die Menschen durch den Dreck unter den Fingernägeln immer wieder an Würmern erkranken, einem der Hauptleiden hier,“ sagt die Dortmunderin. Wichtiger sei es auch, den Leprapatienten eine Perspektive zu geben. Denn die werden in Nepal noch immer von ihren Familien verstoßen. So lange diese offensichtlichen Probleme nicht bewältigt würden, habe ihrer Meinung nach die Informationstechnologie keine Chance.

Beim Anblick von Sarasvati muss ich sofort an Marianne Grosspietschs Worte denken. Wie wichtig ist High-Tech wirklich in Nepal? Selten habe ich ein so aufgewecktes und intelligentes Mädchen gesehen, wie die 12-jährige Sarasvati. Sie hat eine große Ausstrahlung. Und das bei dem Schicksal, das

sie trägt. Sarasvati ist an den Rollstuhl gefesselt. Ein Teil ihres Gehirns ist so angegriffen, dass sie außer ihres Kopfes ihren Körper nicht kontrollieren kann. Immer wieder wird sie durch spastische Krämpfe geschüttelt. Es ist beeindruckend, wie optimistisch sie dennoch mit ihrer schweren Krankheit umgeht. Kraft gibt ihr dabei vor allem das Malen mit dem Mund. Ganz ihrem Namen entsprechend. Denn Sarasvati ist im Hinduismus die Göttin der Kunst.

15. Die Ärmsten der Armen

Können Industriestaaten etwas von der in punkto High-Tech rückständigen dritten Welt lernen? Sie können. Und zwar bei Albrecht Hennig. In seiner Augenklinik im südlichen Lahan demonstriert der 53-jährige Arzt eindrucksvoll, wie günstig und qualitativ hochwertig Mediziner ganz ohne High-Tech operieren. Als ich das Klinikgelände betrete, fühle ich mich zum ersten Mal auf meiner Reise für einen Moment zurück nach Deutschland versetzt. Überall sind die Wege geteert. Die Häuser sehen aus wie neu. Es gibt eine Kläranlage, saubere sanitäre Anlagen und alles scheint straff durchorganisiert. Vor 19 Jahren hat der gebürtige Jenaer Hennig mit seiner Frau Christina die Augenklinik gegründet. Nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Pakistan war ihm klar, dass für ihn nur ein Job in der dritten Welt in Frage kommt. Dafür schlug er sogar die Praxis seines Vaters aus.

Der Erfolg gab ihm schließlich Recht. Hennigs Krankenhaus gilt weit über Nepal hinaus als eine der besten Augenkliniken in der Region. In Asien ist sie nicht nur die billigste. Sie trägt sich im Gegensatz zu den meisten anderen Kliniken sogar komplett selbst. Angefangen haben die Hennigs mit 12 Betten. Heute verfügen sie über 410 Betten und beschäftigen 95 Angestellte. Krankenschwestern sind allerdings nicht darunter. Deren Aufgaben übernehmen die Angehörigen der Patienten. Damit sie auch irgendwo übernachten können, haben die Hennigs für sie im Februar 2001 ein Hostel mit Lehmöfen und Holzpritschen eröffnet.

Die Augenklinik gilt als Paradebeispiel für exzellente Gesundheitsversorgung in Entwicklungsländern. Ärzte aus der ganzen Welt pilgern nach Lahan, um von Albrecht Hennig zu lernen. Der deutsche Arzt hat aber nicht nur eine effektive Krankenhausorganisation aufgebaut. Er hat auch eine der wirkungsvollsten Operationsmethoden zur Behandlung des grauen Stars entwickelt – eine der häufigsten Erkrankungen in der dritten Welt. Hennigs Coup: Er kommt völlig ohne modernste Technik aus. Während seine deutschen Kollegen auf teure Laser vertrauen, setzt er auf ein Diamantenmesser und eine innovative Schnitttechnik. Sein Tunnelschnitt macht es möglich, dass die

Wunde im Auge nicht genäht werden muss. Sie heilt allein durch den Druck des Bindegewebes. Mit einem schmalen Haken zieht Hennig den verhärteten Linsenkern durch die Schnittöffnung heraus und führt in wenigen Sekunden eine künstliche Linse ein. Insgesamt braucht er für das Prozedere nur fünf Minuten. In Deutschland dauert eine Operation des grauen Stars dagegen 20 bis 30 Minuten. Zudem können die Patienten die Klinik in Lahan schon nach einem Tag verlassen. Als Folge betragen die Kosten nur einen Bruchteil der Ausgaben in Deutschland. Statt mehreren hundert oder tausend Mark veranschlagt Hennig zehn Dollar. Wer selbst das nicht zahlen kann, erhält die OP sogar umsonst.

Nicht selten ist das der Fall. Denn es sind die Ärmsten der Armen, die nach Lahan kommen und wie am Fließband abgefertigt werden. „Rund 70 Prozent unserer Patienten leben in Bihar, der ärmsten Region Indiens, die 20 Kilometer südlich von hier beginnt“, sagt Hennig, der den ganzen Tag unter Vollampf zu stehen scheint. Rund um die Uhr widmet er sich den Massen an Patienten und der Perfektion seiner Methode. Zusammen mit seinen vier indischen Ärzten hat er allein im Jahr 2000 mehr als 33.000 Operationen durchgeführt. Teilweise bis zu 300 am Tag. Vier Stunden vormittags und zwei nachmittags behandeln zwei Ärzte in einem OP-Raum mit sechs Betten. Die Rate von vier Infektionsfällen ist dabei selbst für westlichen Standard unglaublich gering.

Unterstützung von der nepalesischen Regierung erhalten die Hennigs trotz ihres großen Erfolgs jedoch so gut wie nicht. Im Gegenteil. Ihre Arbeit wird immer wieder erschwert. So müssen sie ihre Arbeitserlaubnis alle zwei Jahre neu beantragen. Auch die Einfuhr aller benötigten Geräte wie Lampen, Zeisslupen oder Medikamente müssen sie für fünf Jahre im voraus planen, was so gut wie unmöglich ist. Zudem verlangt die Regierung im Gegensatz zu einheimischen Kliniken von ihnen für die gesamte Einfuhr Zollgebühren.

Informationstechnologie spielt für Albrecht Hennig ebenfalls eine wichtige Rolle in seiner Arbeit. Allerdings nutzt er Internet und E-Mail nicht unbedingt um Ratschläge von ausländischen Kollegen einzuholen. Über das Web verbreitet er vielmehr seine eigene Behandlungsmethode und bietet Ausbildungskurse an.

16. Vorbild für Deutschland

Nicht nur von Operationsmethoden, auch auf dem Gebiet der Informationstechnologie kann die erste Welt von Nepal lernen. Das bislang ehrgeizigste IT-Projekt des Landes wird derzeit in der Steuerverwaltung umgesetzt. Dabei hat es nicht nur Vorbildcharakter für Deutschland. Es sind die Deutschen selbst, die das Projekt vorantreiben. Seit 1997 arbeitet die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) an der Vernetzung aller Finanzämter. Wenn das System Ende 2002 läuft, wird es weltweit Maßstäbe setzen. „Nepal ist in Sachen Steuerverwaltung via Internet dann sogar weiter als Deutschland“, sagt Bernd Friedrich, Leiter des Income Tax Administration Consolidation Project. Mit dem neuen System lassen sich nicht nur Steuerformulare aus dem Web herunterladen. Schon direkt am PC können sich die Nepali ihre Steuerzahlungen selbst berechnen.

Für Computerexperte Friedrich bedeutet das Projekt viel mehr, als nur Software zu entwerfen. So muss der 40-jährige die Politiker auch ständig anhalten, ein neues Einkommensteuergesetz zu entwickeln. Schließlich sollen nicht nur Registrierung, sowie Veranlagung der Steuerzahler via Internet möglich sein. Die Beamten sollen die Zahlungseingänge auch online kontrollieren können. Bislang arbeiten die 40 Finanzämter des Landes dafür aber nicht sehr effektiv. Durch die weitverbreitete Korruption werden Steuern nur sehr nachlässig eingetrieben. Rund 80 Prozent der gesamten nepalesischen Steuereinnahmen erzielen ausschließlich die neun Ämter des Katmandu-Tals. Insgesamt gibt es nur rund 80.000 Einkommenssteuerzahler im Land. Da die meisten Steuerzahler auch Firmeninhaber sind, hat Friedrich den Politikern ein neues Registriersystem vorgeschlagen. Danach soll jeder Steuerzahler nur noch eine Nummer erhalten, unter der sowohl die Einkommens- als auch die Mehrwertsteuer beim Zoll erhoben werden. „Das gibt es fast in keinem anderen Land. In Deutschland wäre das allein aus Föderalismus- und Datenschutzgründen nicht möglich“, sagt Friedrich. „Die Bundesländer könnten sich einfach nicht einigen.“

Für die nepalischen Beamten wäre das revolutionäre System eine große Erleichterung. Nach Namen zu registrieren, ist in dem Hindukönigreich schwierig. Die meisten Nepali heißen wie ihre Kaste Gurung, Shresta, Chetri oder Brahman. Da auch ihre Vornamen sich oft ähneln, sind sie kaum voneinander zu unterscheiden. Mit dem neuen Registriersystem könnte nun jeder an einer Nummer identifiziert werden. Eine geeignete Oracle-Datenbank ist dafür seit Dezember bereits im Katmandu-Tal im Einsatz. Ab Juli 2001 will Friedrich sie auch den Regionen außerhalb des Tales zugänglich machen.

Noch müssen die Steuerzahler sich persönlich in den Ämtern registrieren lassen, Formulare schriftlich ausfüllen oder die Papiere per Post einreichen.

Aber die Infrastruktur inklusive Steuersoftware ist für die elektronische Registrierung vorbereitet. Im Sommer 2001 soll der Startschuss fallen. Wer über einen Internetanschluss verfügt, kann sich allerdings schon unter www.dot.gov.np Formulare als PDF-Datei in Englisch und Nepali herunterladen.

Das Entwickeln des Steuerprogramms dauerte über zwei Jahre. Friedrich: „Wir sollten eine Software aus Mittelamerika bekommen, aber die war in Spanisch und nicht auf nepalische Bedürfnisse zugeschnitten.“ Da auch deutsche Software im Himalajastaat nicht einsetzbar war, ließ Friedrich ein eigenes Programm von der Firma World Distribution Nepal entwerfen. Zum ersten Mal testete er die Software im November 1999 als Pilotprojekt in einem Finanzamt in Katmandu. Seit Juli 2000 lässt er nun das Programm für die Veranlagung und Zahlungskontrolle entwickeln. Allerdings will er die Software erst installieren, wenn das Parlament das Einkommensteuergesetz endlich verabschiedet. Das hat Friedrich den Politikern klar gemacht.

Ob die sich das zu Herzen nehmen, bleibt allerdings abzuwarten. Schließlich sind noch viele Fragen, wie etwa die Berechnung der Zinsen, offen. Friedrich selbst würde die zweite Software bereits Ende 2001 in 20 Ämtern einführen. Mit dem Programm könnten die Behörden dann Zahlungen kontrollieren und sogar Steuern, sowie Schulden automatisch berechnen. Vor allem kleine Steuerzahler ließen sich somit viel leichter überwachen. Friedrich: „Schon am nächsten Tag wissen die Beamten, ob jemand seine Steuererklärung nicht zum verlangten Stichtag eingereicht hat.“ Alle Aufgaben kann das Programm allerdings nicht ersetzen. Zahlt jemand wiederholt nicht, müssen die Beamten auch weiterhin bei den säumigen Zahlern persönlich vorbeigehen und gleich abkassieren.

Selbst wenn die Regierung das neue Gesetz bald verabschiedet, steht für Friedrich die größte Herausforderung allerdings noch bevor. „Pfleger und Fortführung des Projekts zu organisieren, ist viel schwieriger als die Softwareentwicklung“, sagte der Computerexperte. Anfangs konnten die Angestellten in den Finanzämtern überhaupt nicht mit der neuen Technik umgehen. Sie zogen einfach am Netzkabel, verschütteten Essen über die Geräte, ließen die Tastatur verstauben oder machten laufend etwas kaputt. Friedrich heuerte deshalb private Firmen für die Wartung an. „Aber selbst das nützt nichts, wenn die Leute die Steuerdaten nicht eingeben“, sagt Friedrich. Ein Problem, das immer wieder vorkommt, weil viele Beamte sich mit dem Computer-Zeitalter nicht abfinden wollen und die elektronische Eingabe verweigern.

Der GTZ-Mann sorgt daher selbst dafür, dass wenigstens seine eigenen Leute die Computer beherrschen. Sechs Mitarbeiter beschäftigt Friedrich in seinem Netzwerk-Team. Regelmäßig schickt er sie nach Indien zu Fortbildungen. Für die Nepali ist die GTZ damit das wahre Paradies. Denn den Pro-

grammierern zahlt Friedrich mit 1.050 Mark pro Monat auch mehr als doppelt so viel wie eine einheimische Firma. Das gleiche gilt für die Sekretärin, die 600 Mark erhält. Zum Vergleich: Dr. Ram Krishna vom Dhulikhel Hospital verdient 450 Mark im Monat und ein Journalist der Tageszeitung Katmandu-Post 180 Mark.

17. Schulen ans Netz

Ohne Hilfe von außen geht auch in Nepals Schulen nichts in Sachen IT. Besonders in den öffentlichen Institutionen. Deshalb macht sich Dileep Agrawal, Gründer des Internetproviders WorldLink Communications, persönlich für die Computerausbildung der Jugendlichen stark. Der Chef des zweitgrößten Internetanbieters nach Mercantile startete im Sommer 2000 eine eigene Bildungsinitiative. Ziel des 28-jährigen ist die Vernetzung aller Schulen im Katmandu-Tal. Damit das gelingt, bietet Agrawal den Bildungsinstituten einen unbegrenzten Internetanschluss für umgerechnet rund 15 Mark pro Monat. „60 bis 70 Schulen, darunter auch einige öffentliche Einrichtungen, sind schon ans Netz gegangen und sie nutzen es sehr oft“, erzählt der Internetexperte zufrieden. Für das gesamte Land ist das allerdings nur ein Anfang. „Mehr als 90 Prozent aller Schulen haben keinen Internetzugang“, beschreibt CAN-Präsident Lochan Lal Amatya die Situation. Dabei ist nicht so sehr die Ausrüstung das Problem. Vor allem in den öffentlichen Schulen fehlt vielmehr das Geld für die IT-Ausbildung der Lehrer.

Ein Beispiel ist die öffentliche Schule im fünf Kilometer südlich von Katmandu gelegenen Ort Harisiddi. Bis vor einem Jahr gab es für die 510 Schüler des Teppichweber-Dorfes nicht einmal eine Toilette. Erst als Direktor Dharma Govinda Maharjan die deutsche Entwicklungshilfeorganisation Care & Fair ansprach, bekam das Institut die dringend notwendige Unterstützung. Nicht nur sorgte der dynamische Direktor für eine Toilette, er ließ auch eine Umzäunung des Schulhofes bauen und richtete mit dem Geld der deutschen Teppichhändler eine kleine Bibliothek ein. Nun denkt er bereits über die Anschaffung von Computern nach. Da die Schule es sich aber nicht leisten kann, ihre Lehrer fortzubilden, will Care & Fair kein weiteres Geld für Geräte bereitstellen.

Aber selbst wenn die Lehrer die Technik beherrschen würden, wäre das keine Garantie, dass die Kinder wirklich von der Informationstechnologie profitieren. „Wir wissen, dass viele Lehrer häufig die PCs einfach mit nach Hause nehmen oder den Internetanschluss privat nutzen. Zudem fühlt sich niemand für die Pflege der Geräte verantwortlich“, sagt WorldLink-Spender Agrawal. Da er die Pädagogen nicht kontrollieren kann, hat er die Vergabe der Internetanschlüsse daher inzwischen an eine Bedingung geknüpft. Die Schulen können sein Angebot nur noch von einer Telefonnummer aus nutzen.

Rajen Thapa sorgt dagegen persönlich dafür, dass es keinen Missbrauch seiner Computer gibt. Der Direktor der privaten Modern Preparatory Secondary Boarding School in Itahari bietet seinen 700 Schülern seit drei Jahren Computerkurse an. Die gesamte Technik hat er über Schulgebühren finanziert. Der Computerraum befindet sich in einem Nebenhaus und ist nur während der Schulstunden zwischen zehn und 16 Uhr zugänglich. Ohne Aufsicht der Lehrer kann kein Schüler an den sechs Geräten arbeiten. Wer sich nicht daran hält, muss mit Stockschlägen rechnen.

Rund dreißig Prozent von Thapas Schülern entscheiden sich für das Fach Computer. Ab der sechsten Klasse lernen sie Programme wie Word, Lotus, Excel und Powerpoint. Internet und E-Mail folgen ab Klasse zehn. Thapa: „Am liebsten wollen alle aber nur Spiele spielen, was wir manchmal auch erlauben.“ Bis zu 57 Kinder arbeiten täglich an den Computern. Praktische Übungen machen allerdings nur die Hälfte des Unterrichts aus. Während der restlichen Zeit büffeln die Schüler Theorie für die landesweiten Prüfungen. Über die Ergebnisse ist Thapa besonders stolz. Denn etliche Schüler erreichten in den Abschlussprüfungen im vergangenen Sommer 94 von 100 Punkten und damit das beste Resultat in ganz Nepal.

Für einen ganz anderen Zweck setzt die Schule des Jangchub Choeling Klosters Computer ein. Die fünf Terminals samt Internetanschluss und eigener Webseite nutzen die buddhistischen Mönche in der Nähe der Stadt Pokhara hauptsächlich für die Verbreitung ihrer Lehre. „Die Technik steht zwar nicht immer im Einklang mit unserer Religion, aber wir halten das Medium dennoch für sehr wichtig“, erklärt Sonam Yeshi, von seinen Freunden Hiru genannt, die flexible Sichtweise der tibetischen Flüchtlinge.

18. Aus der Hand lesen

An solche Bedingungen wagen Niraj, Sanjay, Jaybhrej, sowie ihre Mitschülerinnen Gunja Kumari und Deepa, nicht einmal zu denken. Die sechs sitzen in Siraha, wenige Kilometer entfernt von der indischen Grenze, in einem dunklen, feuchten Raum im Schneidersitz auf Strohmatten. Licht scheint nur spärlich durch die offene Tür und das kleine Fenster herein. An der Wand hängen Plakate mit vielen Zeichen und Abbildungen. Ihre ganze Konzentration gilt jedoch den schnellen Handbewegungen von Ganga Ram Yadav. Die Kinder kleben richtig an den Gesten des Mannes, der Ruhe und Zuversicht ausstrahlt. Ganga Ram steht fest auf dem Boden. Seine Bewegungen sind sicher. Ein Lächeln huscht über sein rundliches Gesicht unter den schwarzen Haaren, als er die Kinder in Zeichensprache begrüßt.

Wie die Kinder ist auch der 34-jährige taub. In Nepal ein großes Handicap. Denn körperlich Behinderte gelten fast überall im Land als wertlos. Viele Menschen glauben, dass Behinderte generell bei der Arbeit im Haus oder auf dem Feld keine Hilfe sein können. Die Regierung hat dieses Vorurteil lange gestützt. Erst 1993 erlaubte sie den Behinderten, eigene Organisationen zu gründen und sagte ihnen finanzielle Hilfe zu. Doch die blieb bislang oft nur ein Versprechen.

Ganga Ram, der ein Diplom in Geschichte besitzt, wollte sich damit nicht abfinden. Als er 1991 selbst durch einen Virus sein Gehör verlor, beschloss er, sein ganzes Leben den Behinderten – vor allem den Tauben und Blinden – zu widmen. So gründete er 1994 die Siraha Association of the Deaf und ist heute sogar Generalsekretär der Nepal National Federation of the Deaf and Hard of Hearing. In seinem Heimatort Siraha baute er vor sieben Jahren die für Nepal bis dahin einzigartige Taubstummenschule auf. Mit dänischer, deutscher und schwedischer Unterstützung richtete Ganga Ram zwei Klassenräume und ein Büro ein. 25 Kinder und fünf Erwachsene lernen dort heute Schulwissen, sowie handwerkliche Fähigkeiten, wie Schneidern und Flechten. Das kleine Büro dient darüber hinaus als erste regionale Ohrklinik. Laut staatlicher Studien leiden in Nepal unter 100.000 Einwohnern rund 10.000 an Ohrenproblemen. Einen Ohrenarzt gibt es in Siraha allerdings nicht. Deshalb untersuchen Ganga Ram und der 26-jährige Lehrer Diness Yodapa, sowie drei weitere Dorfgesundheitshelfer selbst jeden Mittag zwischen ein und drei Uhr bis zu 15 Patienten.

Die vier kurzen Bewegungen von Ranjid kann ich leider nicht verstehen. Ganga Ram lächelt und übersetzt. Obwohl er taub ist, spricht er sehr gut Englisch. „Wie ich heiße?“ will Ranjid wissen, dessen zwei Brüder auch in der Schule unterrichtet werden. Nachdem Ganga Ram ihm meinen Namen in Zeichensprache übersetzt, geht der kleine Junge in dem staubigen Raum sofort an die Tafel und schreibt unsere beiden Namen. „Schreiben ist für die Kinder überlebenswichtig“, erklärt Ganga Ram. Oft ist es die einzige Möglichkeit, sich verständlich zu machen. Ranjid hat das selbst erfahren. Einmal war er in einen Bus gestiegen, der nicht in die Richtung fuhr, in die er wollte. Nur weil er Namen und Adresse seines Vaters aufschreiben konnte, fand er wieder nach Hause. Bevor sie schreiben lernen, müssen die Kinder jedoch erst einmal die Zeichensprache beherrschen. Drei Jahre lang bringt Ganga Ram sie ihnen bei. Und damit die Kinder sie in ihren Familien anwenden können, unterrichtet er auch die Eltern.

„Unser Ziel ist es, die Jugendlichen so zu unterrichten, dass sie sich in ihrer Umwelt selbstbewusst zu Recht finden“, sagt Ganga Ram, selbst Vater zweier Kinder. Um genug Geld für die Schule, die Betreuung in den Dörfern, sowie die Klinik aufzutreiben, unternimmt er alles. So organisiert er in den umliegenden Dörfern des Terai so genannte mobile Ear Camps, in denen die Bewohner gegen geringe Gebühren untersucht und notfalls auch sofort operiert werden. Allein mit

ausländischer Hilfe könnte er die pro Jahr für seine Organisation benötigten rund 18.000 Mark sonst nicht aufbringen. Deshalb fragt er auch immer wieder bei der Regierung um Unterstützung nach. „Ich hoffe, dass sie uns mit zwei weiteren Lehrern aushilft“, sagt Ganga Ram. Die brauche er nämlich schon bald, wenn das neue mit englischer Hilfe geförderte Schulgebäude fertig sei. Dann verfügt die Schule über acht Räume. Computer wird es allerdings noch immer nicht geben.

19. Heiß begehrte Akademiker

Die Ausstattung mit Informationstechnologie ist nicht nur ein Problem der Schulen. „Die meisten Universitäten und Institute, die IT-Ausbildungen begonnen haben, verfügen nicht über die neueste Technologie“, sagt CAN-Präsident Amatya. Zwar bieten vier der fünf nepalischen Universitäten IT-Kurse für rund 400 Studenten an. Doch nur die einzige seit 1991 bestehende private Universität in Dhulikhel forciert die Nutzung der Technik. Als erstes Institut richtete sie 1994 einen Vier-Jahres-Kurs in Computer Science und Engineering ein. Rund 9.000 Mark kostet die Ausbildung. Von den 1.600 Studenten an der Privatuniversität sind derzeit 175 in den Kurs eingeschrieben. „Für die 50 Studienplätze bewerben sich jedes Jahr mehr als 500 Schulabgänger“, ist Manish Pokharel, Leiter der Fakultät, stolz über den großen Andrang. Über ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt brauchen die Absolventen keine Gedanken verschwenden. Pokharel: „Alle bisherigen 60 Absolventen sind entweder bei den marktführenden Firmen gelandet, ins Ausland gegangen oder haben sich selbständig gemacht“. Computerwissen ist in Dhulikhel allerdings auch in anderen Studiengängen, wie dem Wirtschaftsdiplom, ein wesentlicher Teil der Ausbildung. Darüber hinaus ist ein Einführungskurs für alle Studenten Pflicht. Zur Zeit besitzt die Universität über 80 Computer. Die meisten davon haben einen Internetzugang und stehen allen Studenten rund um die Uhr zur Verfügung. Dort können sie ihre Hausarbeiten tippen, im Internet kostenlos recherchieren und E-Mails versenden. In einem eigenen Computer Club bilden sich die Studenten sogar regelmäßig selbst weiter. Zudem produzieren sie per PC ihr eigenes monatliches Magazin. Ab Juni 2001 will der 30-jährige Pokharel den Einsatz der Informationstechnik weiter ausweiten. „Da werden wir die Lizenz für unsere eigene Satellitenanlage haben, mit der wir endlich E-Learning, also Kurse via Internet, anbieten können.“ Für die Studenten ist das eher eine schlechte Nachricht. Denn mit dem freien Internetzugang ist es dann wohl vorbei. Schon jetzt denkt Pokharel über eine monatliche Internetgebühr von 4 Mark für alle nach.

20. Das Wort ergreifen

Einer der Pioniere bei der Verbreitung der Informationstechnologie auf dem Land ist Tapa Nath Shukla. Der frühere Chairman des einzigen nepalischen Fernsehsenders Nepali TV ist heute Chef der Nicht-Regierungsorganisation Worldview Nepal. Ziel des Ablegers der Worldview International Foundation in Sri Lanka ist die Stärkung der Demokratie. Aus diesem Grund setzt sich Shukla vor allem für eine bessere Qualität von Radio und Fernsehen ein. So bildet Worldview Journalisten und Vertreter von Organisationen auf dem Land in den Massenmedien aus. Zudem produziert die Institution halbstündige Fernsehdokumentationen für Nepal TV über Themen wie Menschenrechte oder Gesundheit.

Ein Schwerpunkt der Arbeit ist jedoch das Projekt „Mandate The Future“. „Mit dem Programm wollen wir der Bevölkerung auf dem Land helfen, das Wort zu ergreifen und ihren Anliegen bei den Politikern Gehör zu verschaffen“, beschreibt Shukla das ehrgeizige Ziel. Worldview unterstützt die ländlichen Regionen deshalb beim Aufbau eigener Kommunikationssysteme. Neben dem Erstellen von Wand- oder Regionalzeitungen gehört dazu vor allem die Gründung von Internet-Cafés. Sieben ländliche Ortschaften hat Worldview im Oktober 2000 mit einem Computer, Drucker und Internetanschluss ausgestattet. „Wir haben nur Dörfer ausgewählt, die über eine gute Telefonleitung verfügen“, sagt Shukla. Für sechs Monate können die Einwohner der Orte kostenlos E-Mails versenden, sowie 50 Stunden im Internet recherchieren. Einzige Auflage: Die Verantwortlichen müssen 50 Einwohner, vorzugsweise Jugendliche, in der neuen Technik schulen. Am Ende sollten die Auserwählten wissen, wie sie mit dem Computer arbeiten können, wie sie E-Mails verschicken und welche Möglichkeiten das Internet bietet. Darüber hinaus führt Worldview mit den Teilnehmern Umfragen durch. Zudem sollen sie kurze Berichte über ihre Situation in den Dörfern und die allgemeinen Probleme verfassen. Die Texte werden anschließend im Internet veröffentlicht. Auf diese Weise will Shukla vorbildliche Lösungen wie den Umgang mit Pflanzenkrankheiten, Bewässerungsproblemen oder mangelnder Hygiene vielen Menschen im Land zugänglich machen. Die Chancen, dass aus der Pilotphase ein langfristiges Projekt wird, schätzt er sehr hoch ein. „Die meisten Jugendlichen wollen nicht mehr Farmer werden, sondern die neue Technik lernen.“ Zehn weitere potentielle Standorte für Internet-Cafés hat er daher schon im Auge.

21. Gottes Hilfe auf der Datenautobahn

Als der Bus das Dorf Panauti verlässt, frage ich mich, wohin der Busfahrer nur will. Die Straße ist plötzlich zu Ende. Vor uns liegt ein Fluss, den eine nicht fertiggestellte Brücke überquert. Dennoch gibt der Fahrer weiter Gas – geradewegs hinein in das Wasser. Behutsam holpert er an der Brücke vorbei über die Flusssteine. Auf der anderen Seite folgt er dann langsam der Sandpiste. Dicht an dicht sitzen wir in dem Bus. Es schaukelt. Einige Hühner gackern. Eine halbe Stunde geht das so, bis wir unseren Zielort Khopasi erreichen.

In dem 50 Kilometer südöstlich von Katmandu gelegenen Dorf komme ich mir vor wie in einer Westernstadt aus den legendären Filmen mit Clint Eastwood. Die Hauptstraße ist verlassen. Der Wind wirbelt den Staub auf. Einige Männer palavern in der Hitze vor einem Hauseingang. Als sie mich sehen, verstummen sie. Englisch scheint keiner von ihnen zu verstehen. Aber den Namen meines Ansprechpartners kennt jemand und weist mir den Weg.

Madhu Sudhan Guragain ist ein stämmiger Mann. In seinem braunen Anzug sieht er eher wie ein westlicher Manager, als wie ein Journalist aus. Neben seinen Tätigkeiten für Radiostationen in Katmandu leitet der 33-jährige in Khopasi das Forum für Community Communication and Development. Seit November 2000 betreibt Madhu dort ein absolutes Novum für das 2.500-Seelen-Dorf: ein von Worldview Nepal gesponsertes Internet-Café.

Wenn das Gerät funktioniert, trainiert Madhu täglich mehr als zwei Stunden mit Jugendlichen. Am Wochenende sogar den ganzen Tag. In der zweiwöchigen Ausbildung lernen die Studenten tippen, eine Einführung in Programme wie Word, Surfen im Internet und das Versenden von E-Mails. Bis zu zwei Stunden Fußmarsch nehmen sie dafür auf sich. „Nicht alle Eltern sind allerdings erfreut darüber“, sagt Madhu. So kam bei ihm eines Tages ein 68-jähriger Mann aus dem Dorf vorbei und beschwerte sich heftig über die neue Technik. Er lehnte sie nicht nur ab, sondern verbat seinem Sohn auch die Teilnahme an dem Kurs. Doch davon ließ Madhu sich nicht einschüchtern. Er kannte den Mann, einen streng gläubigen Hindu. Spontan entschloss er sich deshalb zu einer Demonstration. Er beruhigte seinen Gast, setzte ihn vor den Bildschirm und präsentierte ihm im Internet zahlreiche Seiten über den Hinduismus. Der Mann war so beeindruckt, dass er seinem Sohn die Teilnahme wieder erlaubte.

Trotz der großen Begeisterung der Jugendlichen sieht Madhu das Projekt jedoch skeptisch. „Ohne weitere Computer und Übungsmöglichkeiten wird das Training langfristig nichts bringen“, sagt der gelernte Volkswirt. Zudem sei der Internetzugang nicht sehr stabil. Auch wenn das Gerät ausfiele, dauere es sehr lange, es zu reparieren. Am meisten beklagt er aber die geringe Kapazität des Arbeitsspeichers. „Statt Zeitungen oder Magazine zu produ-

zieren, können wir gerade die Buchhaltung unseres Instituts für Mikrofinanzierung abwickeln“, sagt Madhu.

22. Ein Computerfreak in den Bergen

Dieses Problem hat Deepak Hamal nicht. Von den Bewohnern im Bergdorf Palung wird er wegen seiner Computerverrücktheit liebevoll Deepak dot com genannt. Der 23-jährige ist Chef des örtlichen Communication Centre und leitet das von Worldview Nepal geförderte Internet-Café. Schon morgens um zehn Uhr herrscht in dem roten Haus am Dorfplatz reger Andrang. Die 17-jährige Sanju sitzt mit ihrer Freundin Dhanakumari vor dem Bildschirm. Auf dem Lehrplan steht heute tippen in Englisch. Hinter ihnen warten auf dem Fußboden die drei Jungen Ramhari, Binod und Gautam ungeduldig auf ihren Einsatz.

„90 Minuten dauert eine Lehreinheit für fünf Studenten“, erklärt Deepak. Bis fünf Uhr nachmittags trainiert er jeden Tag. Darüber hinaus durchforstet er laufend das Internet nach wichtigen Artikeln und Nachrichten zu Themen wie Gesundheit oder Landwirtschaft. Einmal im Monat hängt er sie dann in einer Wandzeitung an 21 Plätzen des Dorfes aus. Zudem produziert der Computerfreak seit Februar ein kleines Nachrichtenmagazin, das er für den Kopierpreis von 15 Pfennig verkauft. Deepak selbst bekommt für sein Engagement keinen Pfennig. Noch sorgen seine Eltern für ihn. Allerdings finanziert die Dorfgemeinde seine Weiterbildung in Katmandu oder Hetauda, wenn einmal das Geld von Worldview ausbleibt.

Der einzige Computerexperte in der 1.500 Haushalte umfassenden Region ist Deepak jedoch nicht. Im Gegensatz zu Khopasi gibt es in dem knapp 2.000 Meter hoch gelegenen idyllischen Bergdorf weit abseits der großen Handelsstraßen auch eine private Computerschule. Sahadib Dhahal bildet hier an seinen drei neuen PCs Studenten vor allem im Office-Paket von Microsoft aus. Ein zweimonatiger Kurs, sechs Tage à 90 Minuten Training, kostet 45 Mark. Für vier Monate verlangt er 75 Mark. Allerdings bleibt es meist nur beim Lernen. Dhahal: „Die Kenntnisse kann hier im Tal niemand richtig anwenden, da es keine weiteren Computer gibt.“ Nur die Bank verfügt noch über ein Gerät und den einzigen Internetanschluss bewacht Deepak. So ist zwar die Begeisterung für die neue Technik bei den Jugendlichen groß. Der Frust aber oft auch. Besonders wenn es um die Nutzung des Internets geht. „Da es kaum Internetanschlüsse auf dem Land gibt und wir keine Ansprechpartner mit E-Mail-Adressen kennen, müssen wir die Nachrichten immer an uns selbst schicken,“ sagt Computerfreak Deepak.

23. Kommunizieren in Echtzeit oder Zurück zu den Wurzeln

Der Mann, den ich frage, weiß sofort, was ich will. Er lotst mich in eine kleine Gasse. An einem der wenigen Laternenpfähle entdecke ich schließlich ein Schild, das in einen Hinterhof zeigt. Martin Chautari steht an dem Haus. Kein Name eines Bewohners, sondern der Ursprung der Informationstechnologie. Denn Martin Chautari bezeichnet einen wortwörtlichen Live-Chat-Room – nicht im Internet sondern in der Realität. Das Thema heute: Ausbildung in der nepalischen Muttersprache. Als ich den hellen Raum betrete, ist er schon gut gefüllt. Rund dreißig Menschen im Alter zwischen zwanzig und fünfzig Jahren, darunter fünf Frauen, haben es sich auf dem Boden bequem gemacht. Es werden heiße Waffeln und Tee gereicht. Alles schaut auf die Wand am Ende des Raumes. Dort sitzen zwei Männer und warten gespannt auf ihren Einsatz. Pünktlich um 17.30 Uhr geht es los. Zuerst stellen sich alle kurz vor. Dann präsentieren die beiden Männer eine halbe Stunde lang ihren Vortrag. Engagiert bekräftigen sie, dass die nepalischen Schulen wieder mehr in der Landessprache und nicht in Englisch unterrichten sollen. Als sie fertig sind herrscht einen Moment lang Stille. Dann entbrennt für zwei Stunden eine heftige Diskussion.

Jeden Dienstag treffen sich die Menschen hier im Katmanduer Viertel Tahapathali, um zu diskutieren. Kein Thema ist tabu. „Wir besprechen alles, von Frauenrechten über Rechtssicherheit und Bedrohung der Demokratie, bis zur Pressefreiheit und dem Status von Frauen in der Literatur“, sagt Pratyoush Onta, freier Journalist und Förderer des Zirkels. Gemeinsam mit Aktivisten, Mitarbeitern von Entwicklungshilfeorganisationen, Schriftstellern, Kommentatoren, Journalisten, sowie Studenten, organisiert Onta jede Woche die Diskussionsrunden für jedermann. Das Schema ist immer gleich. Experten aus allen Gesellschaftsschichten tragen ihre Statements vor. Dann wird diskutiert. „Unser Ziel ist eine Kommunikationskultur, in der alle zuhören, ihre Meinung äußern und neue Themen durchdenken“, erläutert Onta, der die Themenrunden per Wandzettel und E-Mail ankündigt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Es ist lebhafter und persönlicher als jedes Internetforum. Aus Ontas Sicht nehmen allerdings noch zu wenig Frauen teil.

Der promovierte Geschichtswissenschaftler ist seit September 1995 Teilnehmer bei Martin Chautari. Begonnen hatte der philosophische Zirkel allerdings schon vier Jahre vorher. Damals gründeten der nepalische Ingenieur Bikash Pandey, sein norwegischer Kollege Odd Hoftun und dessen Sohn, der Politikwissenschaftler Martin, ein Forum, um über Entwicklungsphilosophie zu diskutieren. Als Martin ein Jahr später bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam, gaben sie dem Kreis seinen heutigen Namen. Das Nepali-Wort Chautari bezeichnet dabei den traditionellen Dorfplatz. Auf ihm treffen sich seit Generationen die

Bewohner in entspannter Atmosphäre zum Tratsch, Ideenaustausch oder zur Entscheidungsfindung. Zentrum des Platzes ist in der Regel ein Feigenbaum. Umgeben ist er von einer Plattform aus Ziegeln, an dessen Seite sich Treppenstufen zum Sitzen befinden. Noch verfügt heute jedes Dorf über mindestens einen Chautari. Längst haben aber Tee-Shops, Fernsehen oder Radio die einstigen Versammlungen ersetzt. Onta und seine Mitstreiter unternehmen mit Martin Chautari deshalb alles, um die Tradition am Leben zu erhalten. Bislang mit Erfolg. Das Forum gilt bei Politikern und Journalisten gleichermaßen als Gradmesser für bedeutende Themen. Viele Probleme des Landes wurden hier überhaupt erst zum ersten Mal angesprochen.

24. Moderne Sklaven

Eines der unbequemsten Themen für die nepalischen Politiker hatte in Martin Chautari seinen Ursprung. Anfang 2000 diskutierte das Forum die Situation des Volkes der Tharu und löste damit eine landesweite Protestwelle aus. Denn zehn Jahre nach der Einführung der Demokratie leben viele Mitglieder der Tharu noch immer als moderne Sklaven. Im so genannten Kamaiya-System – in der Tharu-Sprache heißt Kamaiya Arbeiter – sind sie den Großgrundbesitzern als Zwangsarbeiter ausgeliefert.

Obwohl die Tharu eines der Urvölker des Terai sind, besitzen die meisten von ihnen kein Land. Die Arbeit auf den Farmen der Großgrundbesitzer ist für sie die einzige Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Und das nutzten die Landlords bis heute schamlos aus. Jahrzehntlang drückten sie den Lohn unterhalb des Existenzminimums. Zudem zwangen sie oft ganze Familien dazu, für ein Gehalt zu arbeiten. Gezahlt wurde meist ohnehin nur in Lebensmitteln. Brauchten die Tharu Geld für Notfälle, wie Krankheiten oder Nahrungsknappheit, blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Landlords um einen Kredit zu bitten. Dadurch wurden ganze Familien aber erst recht abhängig. Denn alle wussten, dass sie das Geld nie zurückzahlen könnten.

Angestoßen durch Martin Chautari, widmete sich die Regierung im vergangenen Jahr nun endlich dem Schicksal der Tharu. Am 17. Juli 2000 erklärte Ministerpräsident Koirala zum dritten Mal nach 1926 und 1990 jegliche Form der Sklaverei für illegal. Alle Schulden der Tharu wurden mit einem Federstrich gelöscht. Zudem hatte die Regierung im Januar zuvor bereits einen Mindestlohn von zwei Mark pro Tag eingeführt. Doch für die rund 150.000 betroffenen Tharu blieben die Maßnahmen bislang ohne Wirkung. Viele wissen nicht einmal von ihrer neuen Freiheit. Und wenn doch, hat sich für sie die Situation meist sogar noch verschlechtert. „Weder hat die Regierung ihre Gesetze bis heute durchgesetzt, noch hat sie den Tharu Land gegeben, damit sie für sich selber sorgen kön-

nen“, kritisiert Ashutosh Tiwari, GTZ-Mitarbeiter und Mitglied bei Martin Chautari, die Situation. Die Folge: Viele Tharu verließen ohne Perspektive im Sommer 2000 ihre Landlords oder wurden rausgeworfen. Jetzt leben sie unter miserablen Bedingungen in Camps. „Es herrscht Nahrungsmittelknappheit, Krankheiten kursieren, Medikamente fehlen und es gibt kaum Wasser“, beschreibt Tiwari, der sich seit Jahren aktiv für die Tharu einsetzt, die Lage. Einige Menschen sind schon an Krankheit oder Mangelernährung gestorben. Ohne den Einsatz von Entwicklungshilfeorganisationen wie der GTZ, die Reis verteilen, wären es weit mehr.

Aus Verzweiflung kehrten einige Tharu deshalb schon zu ihren Landlords zurück. Um überhaupt etwas Essen zu bekommen, tun sie für diese nun alles. Mukunda Raj Kattel, Direktor der Nicht-Regierungsorganisation Informal Sector Service Centre: „Oft bekommen sie nur eine Mark Lohn pro Tag. Die Landlords zwingen sie aber, etwas anderes zu sagen.“ Seit zehn Jahren kämpft Kattel für die Befreiung der Kamaiya. Im Februar erlebte er, wie einige Tharu ihr Schicksal selbst in die Hand nahmen. Sie besetzten ungenutztes Land, rodeten den Wald, bauten Hütten und begannen den Boden zu bestellen. Statt sie zu unterstützen, verurteilte die Regierung jedoch diese Aktionen. Und um die Tharu wieder zu vertreiben, ließen die lokalen Behörden ihre Hütten niederbrennen.

„Wenn die Regierung nicht langsam aufwacht, wird es in der bald beginnenden Monsunzeit noch schlimmer werden“, mahnt Tiwari die Politiker, zu handeln. Unterstützung erhält er dabei auch aus dem Ausland. Im Februar 2001 besuchten Vertreter des von Ex-US-Präsident Jimmy Carter gegründeten Carter Center die Camps. Was sie dort sahen, machte sie betroffen. Jimmy Carter forderte die nepalische Regierung deshalb anschließend in einem persönlichen Brief auf, dringend Maßnahmen zu ergreifen. Mindestens 10 Katha Land, umgerechnet 17 mal 20 Meter, solle jede Tharu-Familie erhalten. Maximal sechs Personen könnten sich damit bis zu acht Monaten selbst versorgen. Dann müssten sie nur noch den Rest des Jahres auf den Farmen der Großgrundbesitzer arbeiten. Zudem solle die Regierung so schnell wie möglich Nahrungsmittel und Medikamente in die Camps schicken, sowie alle lokalen Verwaltungen anweisen, die Tharus von den besetzten Ländereien nicht mehr zu vertreiben.

Für Harvard-Absolvent Tiwari sind die Hoffnungen auf eine baldige Reaktion der Regierung jedoch gering. „Der stellvertretende Ministerpräsident Ram Chandra Poudel hat dem Carter Center Ende Februar versprochen, das Problem in einem Monat zu lösen. Drei Monate später war noch immer nichts passiert.“ Tiwari bezweifelt sogar, dass die Regierung überhaupt ein Interesse an einer Lösung hat. „Viele Abgeordnete, Politiker und Minister sind doch selbst Großgrundbesitzer und profitieren von diesem System.“ So hat

sich etwa Shankar Pokharel, Abgeordneter der Marxistisch-Leninistischen Oppositionspartei des betroffenen Dang-Distrikts, im Parlament über die Abschaffung der Sklaverei aufgeregt. „Die restlichen 20 bis 25 Abgeordneten des westlichen Terai schweigen ohnehin zu dem Thema im Abgeordnetenhaus“, ist Tiwari erbost. Offener Protest würde ein Zeichen für andere Regionen setzen. Denn das Kamaiya-System ist nicht die einzige Form von Sklaverei in Nepal. Im Osten des Landes gibt es noch die Haliya- und Haruwa-Systeme. Dort sind bis zu 40.000 Menschen betroffen.

25. Stimmen des Volkes

Was den Tharu schnell helfen könnte, ist moderne Kommunikationstechnik. Allerdings keine Internet-Cafés oder Satellitenanlagen, sondern ein klassisches Medium: Das Radio. „In Nepal ist es die wichtigste Informationstechnologie“, sagt Nepali Times Chefredakteur Kunda Dixit. „Das Radio ist das beste Mittel, um Bewusstsein und Meinungsvielfalt auf breiter Basis zu schulen.“ Das gilt gerade für die Landbevölkerung, von denen die meisten Analphabeten sind und die nur in wenigen ländlichen Gebieten erhältlichen Zeitungen ohnehin nicht lesen können. Für sie ist das Radio meist die einzige Quelle, sich zu informieren und weiterzubilden. Damit die Menschen aber von unterschiedlichen Meinungen, Analysen, Berichten und Diskussionsrunden profitieren, bräuchte Nepal viele verschiedene Radiosender, die landesweit zu empfangen sind. Doch da stellt sich die Regierung quer.

Zwar einigten sich die politischen Parteien Anfang der neunziger Jahre auf eine Liberalisierung des Medien-Sektors. Ausgehend von der in der Verfassung verankerten freien Meinungsäußerung verabschiedete das Parlament damals den National Broadcasting Act. Das Gesetz erlaubt privaten Personen, Nicht-Regierungsorganisationen und lokalen Regierungen eigene Radio-, sowie Fernsehsender zu gründen. Doch zögerte die Regierung einige Jahre, bis sie überhaupt die ersten Lizenzen vergab. Und als sie sich schließlich dazu durchrang, verteilte sie nur UKW-Frequenzen, die eine kürzere Reichweite als Mittel- oder Kurzwellensender haben und meist nur regional empfangen werden können. Noch immer dominiert im Land deshalb das 1950 gegründete staatliche Radio Nepal. Mit seinen sechs Funkstationen ist es der einzige Sender, der im ganzen Land über UKW-, Mittel- und Kurzwelle sendet. Das nutzt die Regierung auch aus. „Viele Informationen werden gefiltert und von unabhängigen Journalisten produzierte Sendungen auch zensiert“, erklärt Medienexperte Pratyoush Onta.

Erst am 18. Mai 1997 ging Nepals erster staatlich unabhängiger UKW-Gemeindesender Radio Sagarmatha – der nepalische Name des Mount Everest – in Katmandu an den Start. Betreiber des Senders ist das Nepal Forum of Environmental Journalists, das von Organisationen wie der BBC, Unicef und der Unesco finanziell unterstützt wird. Obwohl der Sender nicht profitorientiert arbeitet und nur versucht, die laufenden Kosten zu decken, kann er ohne die ausländische Hilfe nicht überleben. „Dafür bräuchten wir rund 30 Minuten Werbung pro Tag. Bis jetzt bekommen wir aber nur 15 Minuten zusammen“, sagt Prateek Bhandary, Manager von Radio Sagarmatha.

Noch heute ist Nepal das einzige Land in Südasien, das damit über einen von der Regierung unabhängigen, quasi öffentlichen Sender verfügt. Inzwischen gibt es in den Orten Lumbini, Mandanpokhara, sowie Hetauda, sogar drei weitere unabhängige Gemeindesender. Ein Großteil ihres Programms besteht aus kulturellen Sendungen in lokalen Sprachen, traditioneller Musik, sowie Entwicklungs- und Gesundheitsthemen. Vor allem aber zeichnen sich alle Gemeindesender durch ihren kritischen Journalismus aus. Damit bilden sie ein kleines Gegengewicht zu dem von der Regierung kontrollierten Radio Nepal. Neben den Gemeindesendern gibt es inzwischen sechs weitere private regionale Radiostationen im Land. Darüber hinaus vergab die Regierung im Februar 2001 sieben zusätzliche UKW-Lizenzen und über 25 weitere Anträge beraten die Politiker noch. Im Gegensatz zu den Gemeindesendern konzentrieren sich die Programme der anderen privaten Radiostationen allerdings fast ausschließlich auf Unterhaltung.

Die Regierung ist aber nicht nur zögerlich in der Vergabe der Sendelizenzen. Sie greift auch zu anderen Mitteln, um die kritischen Töne der Privaten einzudämmen. So verabschiedete das Parlament erst im Januar 2001 eine Direktive, die den privaten Sendern das Ausstrahlen von eigenen Nachrichtensendungen und aktuellen politischen Programmen untersagte. Sagarmatha-Chef Bhandary: „Drei Tage lang haben wir nur BBC-Nachrichten gesendet.“ Da auch das verboten war, drohten die Behörden dem Sender sofort mit Lizenzentzug. Erst als die Öffentlichkeit massiv gegen die Anordnungen protestierte, lenkte die Regierung ein. Jetzt dürfen die privaten zwar Nachrichtensendungen produzieren, aber sie nicht mehr so nennen. Bei Radio Sagarmatha, das über modernste computergesteuerte Sendetechniken verfügt, heißen die News nun „Activities“.

Darüber hinaus hat die Regierung den Privaten weitere Einschränkungen auferlegt. Nach den neuen Gesetzen muss mindestens ein Mitglied des dreiköpfigen Vorstands ein Vertreter des Informationsministeriums sein. Zudem darf kein Treffen ohne die Beamten stattfinden. Auch behält sich die Regierung vor, Sendungen von unabhängigen Journalisten zu verbieten. Als Grund für diese Maßnahmen gab ein Offizieller des Ministeriums an, dass die pri-

vaten Sender den Nationalismus untergraben würden. Nepali-Times-Chef Kunda Dixit sieht darin aber eher die Angst vor der Terroristenbewegung der Maoisten. Seiner Ansicht nach fürchteten die Politiker, dass die Maoisten private Sender annektieren und darüber ihre Parolen verbreiten könnten. Doch Dixit hält diese Befürchtung für völlig übertrieben: „Mit der Beschränkung der privaten Stationen können die Politiker die Maoisten nicht aufhalten. Denn die haben schon längst ihren eigenen illegalen UKW-Sender.“

Medienexperte Onta sieht in den Aktionen der Regierung deshalb auch eine weitere Gefahr für die noch junge Demokratie. In seinen Kolumnen in der bedeutendsten englischsprachigen Tageszeitung Katmandu Post ist er bereits einer der größten Kritiker des staatlichen Radios. „Das ist kein kritischer Journalismus mehr, sondern ein Finanzgrab“, lautet sein Urteil. Onta hat selbst einmal für Radio Nepal gearbeitet und weiß aus eigener Erfahrung, wie es dort zugeht. Der einstige Informationssender entwickelte sich zunehmend zum reinen Unterhaltungsprogramm. Zudem beschäftige Radio Nepal rund 700 Journalisten, von denen viele nichts zu tun hätten. Der Grund: Um die teure staatliche Institution zu finanzieren, verkaufe Radio Nepal immer mehr Sendezeit an unabhängige Produzenten.

26. Von Angesicht zu Angesicht

Einer, der sich regelmäßig Sendezeiten bei Radio Nepal kauft, ist Gopal Guragain, Chef des unabhängigen Communication Corner. Der Zusammenschluss von derzeit zehn Journalisten produziert seit 1997 für Radiosender Kultur- und Bildungsprogramme. Für ihre 15-minütige Sendung HakaHaki – auf deutsch „Von Angesicht zu Angesicht,“ – bucht Guragain drei Mal in der Woche bei Radio Nepal Sendezeit. Pro Minute zahlt er dafür immerhin rund 18 Mark. Doch der Aufwand lohnt sich. Mit schätzungsweise acht Millionen Hörern ist HakaHaki eine der populärsten Sendungen im Land. Drei Themen zu den wichtigsten gesellschaftlichen Fragen, wie etwa Gesundheit, werden in jeder Ausgabe behandelt. „Wir wollen die Menschen auf dem Land, die weder lesen noch schreiben können, umfassend informieren und ausbilden. Denn Wissen ist Macht“, beschreibt Gopal Guragain seinen Anspruch.

Gerne würde er mehr für Radio Nepal produzieren. Doch da der staatliche Sender nicht zahlt, sind die Produktionen einfach zu teuer. Schon jetzt finanziert sich Communication Corner nur mit Hilfe ausländischer Entwicklungshilfeorganisationen. „Es fehlt einfach an Geld und Leuten“, sagt Gopal. In ihrem digitalen Studio produzieren die Radioexperten deshalb verstärkt für die privaten Gemeindesender auf dem Land. Denn die bezahlen für die Sendungen. Hat Gopal die Programme früher auf Kassetten per Bus zu den Sen-

dern bringen lassen, schickt er sie heute sekundenschnell via Internet. Die populärste Sendung bei den Privaten ist die drei Mal in der Woche erscheinende 30-minütige KayaKairan. „Im Detail“ berichtet rund drei Millionen Hörern alles Wissenswerte über Politik, Wirtschaft und Kultur aus der Hauptstadt Katmandu. Seit kurzem produzieren Gopals Leute sogar drei 15-Minuten-Programme für die vom Kamaiya-System betroffenen Tharu.

Bekannt wurde Communication Corner durch seine zwei Audio-Magazine Kurakani („Unterhalten mit netten Menschen“) und UkaliOrali („Auf und Ab“). Diese landesweit sehr gefragten Kassetten-Programme behandeln Themen wie „Was ist eine zivile Gesellschaft?“, „Was ist eine gute Regierung?“ oder „Was ist eine effektive Bildung?“. Viele Nicht-Regierungsorganisationen bilden damit ihre Leute aus. Beliebt sind diese Sendungen aber vor allem bei den HakaHaki-Hörerclubs, welche die Kassetten kostenlos ordern können. Landesweit gibt es inzwischen 197 solcher Clubs. Die Mitgliederzahl schwankt zwischen neun und 35 Personen. Gemeinsam hören sie die Kassetten-Programme auf dem Marktplatz oder zu Hause. Anschließend diskutieren sie darüber. Das Feedback schicken die Hörer dann direkt an Gopal. Vor allem Frauen und Mädchen nutzen diese Informationsquelle. „Bei uns in Khopasi haben sogar die Schüler im Herbst 2000 einen solchen Club gegründet“, sagt Internet-Café-Besitzer Madhu Sudhan Guragain.

Ein weiterer Schwerpunkt in der Arbeit von Communication Corner ist die Ausbildung von Journalisten. So war die Organisation am Aufbau aller Gemeindesender beteiligt. „Rund 70 Prozent der Journalisten von Radio Sagarmatha wurden bei uns geschult“, sagt Gopal Guragain.

27. Hilfe zur Selbsthilfe

Am meisten fragen Gopals Hilfe die „Self-Made-Radiostationen“ in den ländlichen Regionen nach. Die so genannten Audio-Tower betreiben die Bewohner in ihren Dörfern auf eigene Faust und ohne große technische Mittel. Ausgerüstet mit einem Verstärker, Mikrofonen und Kassetten senden sie mindestens einmal in der Woche für ein paar Stunden. Ausgestrahlt wird das Programm aber nicht über Frequenzen. Vielmehr beschallen die Audio-Tower-Teams ihre Umgebung per Lautsprecher oder Megaphone, die an Pfählen befestigt sind. „Die Menschen wollen Informationen, die zu ihren lokalen Bedürfnissen passen und haben deshalb zur Eigeninitiative gegriffen“, sagt Worldview Nepal Chef Tapa Nath Shukla, der neben dem Communication Corner auch die Audio-Tower unterstützt.

Neun solcher „Self-Made-Radiostationen“ gibt es bereits im Land. Der erste startete im März 1996 in dem Bergdorf Palung. Jeden Samstag zwischen 17

und 19 Uhr geht das Audio-Tower-Team auf Sendung. Den rund 1.500 Haushalten im Tal präsentiert es dann ein breites Themenspektrum. Angefangen von den wöchentlichen Nachrichten, wie den Getreidepreisen im Land, über Anbau- oder Bewässerungsmethoden, bis zum Umgang mit Tierkrankheiten, wird alles angesprochen. Dazu gehören auch Gesundheitsfragen wie Aids, Familienplanung oder Impfungen gegen Kinderlähmung. Darüber hinaus berichten die Hobby-Journalisten über lokalpolitische Themen oder diskutieren die Situation benachteiligter Gruppen wie den Karmi, der Kaste der Unberührbaren. Zu allen Themen laden sie, wenn möglich, immer wieder Politiker, Experten oder Ärzte als Diskussionspartner ein. Zudem lesen sie Literatur vor, präsentieren klassische Volkslieder und spielen manchmal sogar Live-Musik. Auch ein 20-minütiges Programm von Kindern für Kinder ist jede Woche Standard. Die einzelnen Themen bereitet das Audio-Tower-Team während der Woche vor. Dazu studieren die Mitglieder Bücher und recherchieren vor allem in der Hauptstadtregion.

Neben den samstäglichen Produktionen gibt es das ganze Jahr über zahlreiche Sondersendungen. So geht das Audio-Tower-Team etwa in Notfällen, wie der Rinderpest im vergangenen Jahr oder zur Einberufung einer Dorfsitzung, jederzeit auf Sendung. „Der Audio-Tower ist für die meisten Menschen hier die einzige Möglichkeit, sich zu informieren“, sagt Gaurab Dhapaliya, der Englisch-Lehrer des Dorfes. In dem drei Autostunden von Katmandu entfernten Palung können nur wenige Menschen lesen, von Englisch sprechen ganz zu schweigen. Und Fernseher sind nur vereinzelt verbreitet. Das Audio-Tower-Team will aber nicht nur ausbilden. Durch das Einbeziehen vieler Dorfbewohner hoffen die Journalisten auch, einige soziale Probleme in den Griff zu bekommen. „Es gibt hier viele Betrunkene und Prügeleien. Mit Hilfe des Audio-Tower wollen wir das eindämmen“, sagt Gaurab.

Die Chancen dazu stehen nicht schlecht. Denn was ein Audio-Tower bewirken kann, zeigt gerade ein Beispiel aus Palung. Vor ein paar Jahren litt das Dorf unter einer großen Überschwemmung des Flusses. Fast alle Reisfelder wurden so stark überflutet, dass kein Reis mehr angebaut werden konnte. In dieser Situation kam jemand auf die Idee, Blumenkohl zu pflanzen. Die guten Ergebnisse präsentierte er sofort samstags in der Sendung. Und es wurde für Palung ein Riesenerfolg. Heute ernten fast alle Bauern Blumenkohl. „Durch den gesteigerten Export nach Katmandu erzielen einige sogar ein Jahreseinkommen von mehr als 6.000 Mark“ sagt der Leiter von Worldview Nepal, Tapa Nath Shukla. Damit zählen die Bauern inzwischen zu den wohlhabendsten Haushalten im Land.

28. Auf Sendung!

Ein Samstag im März 2001 kurz vor 16 Uhr. Es ist ein wunderschöner warmer Frühlingstag. Vor dem Holzhaus im Westen Palungs herrscht reges Treiben. Das Audio-Tower-Team ist fast vollzählig vor seinem Hauptquartier versammelt. Wie immer funktioniert der Buschfunk perfekt. Nur wenige Minuten nach meinem Eintreffen im Dorf taucht auch der Übersetzer, Gaurab Dhapaliya, aus dem zwei Kilometer entfernten Shikharkot auf. Wir gehen in das dunkle Gebäude hinein, klettern die morsche Treppe hinauf in den ersten Stock und gelangen in das karge Büro. Bishnu Hari Dhahal setzt sich sofort hinter den Schreibtisch an der gegenüberliegenden Wand. Sein erster Griff gilt dem Schild, auf dem in schwarzen Buchstaben „Chairman“ steht. Er stellt es vor sich auf. Links von ihm befindet sich ein länglicher Tisch, über dem ein weißes Laken mit roter Schrift hängt. „Welcome all Participants of International Workshops“ steht darauf. Der dreiköpfige Vorstand des Palung Community Communication Centre nimmt Platz. Die restlichen 25 Mitglieder verteilen sich im Raum. Mich erinnert das ganze eher an ein Ortstreffen der SED.

Doch hier geht es heute nicht um Pläne oder Staatspropaganda, sondern um Meinungsfreiheit. Denn das Audio-Tower-Team trifft die letzten Vorbereitungen für ihre heutige Sendung. Die Mitglieder gehen das gesamte Programm noch einmal durch. Themen sind heute unter anderem der richtige Einsatz von Düngemitteln, die Bekämpfung der Kartoffelkrankheiten, sowie die Prüfungsergebnisse der zehnten Schulklassen. Schwerpunkt ist allerdings die Gesundheitsversorgung. „Wir haben zwar eine Gesundheitsstation hier im Dorf, aber keine Ärzte,“ sagt der Englisch-Lehrer Gaurab. Deshalb will das Audio-Tower-Team heute zu einem Protest gegen die Distriktregierung aufrufen. Als alles besprochen ist, bestimmen die Hobby-Journalisten Moderator und Technikassistenten.

Sitaram Bayalkuti gibt in dem dunklen Dachgeschossraum nebenan das Zeichen. Es ist pünktlich um 17 Uhr. Aus den vier Megafonen an dem sechs Meter hohen Pfahl draußen vor dem Haus ertönen die Klänge eines nepalesischen Volkslieds. Gegenüber des 25-jährigen Moderators hinter dem viel zu großen Mikrofon wartet die 12-jährige Mamata Thapa nervös auf ihren Einsatz. Als die Musik verstummt, verfliegt mit einem Schlag auch ihre Unruhe. Wie ein langjähriger Radio-Profi begrüßt Mamata die Zuhörer. Ihr Thema: Kinderrechte und die Folgen von Kinderarbeit. Ohne Umschweife stellt Mamata ihre Forderungen an die Erwachsenen. Töchter und Söhne müssen gleich behandelt werden, Eltern sich bilden und Kinder schon in der Schule auf künftige Berufe praktisch vorbereitet werden. Welche Folgen Kinderarbeit für die Gesellschaft hat und was dagegen getan werden kann, lernte sie vor wenigen Tagen auf einem Seminar der GTZ. Nun berichtet sie darüber im

Kinderprogramm, zusammen mit der 12-jährigen Usa K.C. und dem 11-jährigen Monahar Thapa mit seiner grauen Baseballmütze.

Auch bei den nächsten Themen über Landwirtschaft und soziale Fragen führen vor allem Frauen durch die Sendung. In allen neun Audio-Townern sind sie sehr engagiert. Zwei „Self-Made-Radiostationen“ werden sogar ausschließlich von Frauen geleitet. „Das Lokalradio ermöglicht den Frauen ganz neue Entwicklungschancen und es fördert die Gleichberechtigung“, erläutert Gaurab. In der Tat nutzen die Frauen das Forum, um auf ihre benachteiligte Situation aufmerksam zu machen. Außer bei einigen tibetischen Völkern in den Bergen, wo die Frauen dominieren und sogar manchmal mit mehreren Männern zusammenleben, gelten sie im Land noch als Menschen zweiter Klasse. „Weil ihre Männer oft monatelang das Vieh auf den Feldern begleiten, haben Frauen in den höher gelegenen Bergregionen oft die Gewalt über das Geld und damit die Macht“, erklärt Dorit Battermann, Leiterin des Katmanduer Büros des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) die Sonderstellung der Tibeterinnen. Für die Mehrzahl der Frauen sieht die Welt allerdings anders aus. Schon als Töchter werden sie den Söhnen gegenüber benachteiligt. Während Männer und Jungen überall in den Dörfern beim Trinken oder Spielen zu sehen sind, arbeiten Frauen und Mädchen auf dem Feld oder im Haus. Noch als 60-jährige tragen sie 40 Kilogramm Eier kilometerweit auf ihrem Rücken zu den Kunden in die Städte. Vor allem bei den Hindus dürfen sie zwar Essen zubereiten, aber nicht daran teilnehmen. Essen ist Männersache. Frauen schauen aus ihren Hütten zu und bekommen das, was übrigbleibt. So ist es nicht überraschend, dass Frauen eher für Krankheiten anfällig sind und in öffentlichen Positionen des Landes, sowie den Medien kaum vertreten sind. Laut einer Studie des Centre for Social Research and Development in Katmandu sind nur sechs Prozent aller Redakteure Frauen. Aber wenn Frauen zu Wort kommen, dann nehmen sie kein Blatt vor den Mund.

Das erfahren auch die Einwohner von Palung. Ganz offen spricht die 18-jährige Gita Siyal heute am Mikrofon über Frauenrechte. Heftig kritisiert sie, dass Töchter noch immer benachteiligt seien. Werde ein Mädchen geboren, empfänden die Eltern das als Last. Ein Sohn werde dagegen in den Himmel gehoben. Ihren Beitrag schließt sie dann mit einer deutlichen Aufforderung: „Eltern müssen endlich ihre Meinung ändern, wenn sich etwas ändern soll.“

Anschließend fiebern die Mitglieder des Audio-Teams ihrem heutigen Höhepunkt entgegen – und nicht nur sie, auch ich. Denn als Gast des Tages wollen sie den deutschen Journalisten interviewen. Gemeinsam mit dem Englisch-Lehrer Gaurab soll ich die Aussichten des „Self-Made-Radios“ diskutieren. Wie bei allen meiner Stationen in Nepal, dreht es sich auch hier sehr schnell ums Geld. Rund 60 Prozent des nepalischen Staatshaushalts werden durch das Ausland finanziert. Und diese Mentalität färbt anscheinend

bis in den hintersten Winkel des Landes ab. Jeder versucht für seine Projekte, Geld aus dem Ausland zu bekommen. Dabei zeigt gerade Palung, dass es auch ohne externe Hilfe geht. Von Anfang an arbeiten alle Mitglieder des Communication Centre freiwillig an der Initiative mit. Um die Miete des Senders aufzubringen, zahlt jeder sogar rund drei Mark im Monat. Fällt ein Verstärker aus oder geht ein Mikrofon kaputt, legen alle zusammen und sorgen für Ersatz. Die gute Resonanz der Einwohner auf das Projekt bestätigt ihr Engagement. „Für mich ist es die einzige Möglichkeit, viele neue Informationen zu bekommen und zu wissen, was in Nepal so passiert“, sagt Bhimbahadur Karki, der weder lesen noch schreiben kann. Der 80-jährige ist der älteste Zuhörer im Dorf. Wie viele verfolgt er auch heute die Sendung auf dem Marktplatz und im Teeshop. Andere lauschen dem Programm auf den Feldern oder in ihren Häusern. Je nach Wind sind die Megafone noch rund drei Kilometer weit zu hören.

Klassische nepalische Volksmusik ertönt aus den Lautsprechern des Audio-Towers. Der Kulturteil beginnt. Nichts spiegelt die Vereinigung zwischen Tradition und Moderne so gut wieder, wie dieser Moment.

29. Offline

Es ist noch ein weiter Weg, bis die Informationstechnologie in Nepal auch außerhalb Katmandus ein weitgenutztes Phänomen wird. Zwar zeigen die vielen Projekte, wie die Technik die Entwicklung auf dem Land forcieren kann. So werden die Regionen attraktiver für Ärzte, die Menschen übernehmen Selbstverantwortung und Jugendliche bilden sich weiter. Doch der überall zu spürende Idealismus reicht allein nicht aus. So lange die grundsätzlichen Probleme, wie die ungenügende Gesundheitsversorgung, die mangelnde Bildung oder fehlende Infrastruktur nicht konsequent angegangen werden, bleiben die Vorzeigebeispiele Einzelfälle. Die instabile politische Lage durch die weit verbreitete Korruption und die Aktionen der Maoisten lässt nicht darauf hin deuten, dass sich daran bald etwas ändern wird. Vielmehr wird Nepal in punkto IT wohl lange in zwei Lager gespalten bleiben. Auf der einen Seite die Cybermetropole Katmandu, sowie einige an das Internet angeschlossene Städte im Land. Auf der anderen Seite die IT-Analphabeten der ländlichen Regionen. „Die weltweite digitale Spaltung zwischen Industrie- und Entwicklungsnationen verlagert sich zunehmend in unser Land,“ erwartet Mercantile-Chef Sanjib Raj Bhandari.

Erst wenn Nepal sich auf sich selbst konzentriert, wird die IT überall boomen. Dann fließen auch die Mittel aus dem Ausland leichter. Bislang verfolgt das Hindu-Königreich aber den umgekehrten Weg. Statt die eigenen Probleme

zu lösen, schießt die Nation zuerst auf das Ausland und hält die Hand auf. Um potentielle Geldquellen nicht versiegen zu lassen, tut die Regierung alles. So brauchte sich der thailändische Botschafter nur in einem Brief an die Nepali Times darüber aufzuregen, dass der Weg zu seiner Landesvertretung voller Löcher war. Schon wenige Wochen später war die Straße repariert. Auch die Kinder haben diese Mentalität bereits verinnerlicht. Pünktlich zur Touristensaison Mitte Februar sind sie überall in Katmandu und sprechen die Fremden an. An jeder Ecke ertönt es: „Sir, give me Rupee. Please buy me some milk for my sister.“ Vorher war von ihnen nichts zu sehen. Wie lange das gut gehen kann, ist ungewiss. Denn die Nepali sind zwar nach außen hin ein friedliches Volk. Doch schon ein kleiner Funke kann ausreichen, um ein Erdbeben zu entfachen und das Land ins Chaos zu stürzen. Einen Vorgeschmack davon bekomme ich am Tag vor meiner Abreise. Über der Stadt liegt eine aggressive Stimmung. Überall werden die Hotels von Gewerkschaftlern belagert. Zum zweiten Mal innerhalb weniger Monate streikt das Hotelpersonal. Es stellt aber nicht nur einfach die Arbeit ein. Auf Druck der Gewerkschaft setzt es auch die Gäste auf die Straße. Mit Wehmut blicke ich auf eine meiner spannendsten Reisen zurück. Aber es ändert nichts. Es ist Zeit zu gehen.